

Das feministische Magazin
mit wissenschaftlichem Blick.

La revue féministe avec
une perspective scientifique.

FemInfo

63 | 2023

Hat Sport ein Geschlecht?
Le sport a-t-il un genre ?



FemInfo 63, April 2023 • FemInfo 63, avril 2023

Herausgeberin • Éditrice

Verein Feministische Wissenschaft Schweiz
Association suisse Femmes Féminisme Recherche

Nationaler Vorstand • Comité national

Martina Bundi, Lena Flühmann, Liliane Meyer Pitton, Elisa Mombelli,
Katharina Pelzelmayer, Jardena Rotach, Lea Schlenker, Nina Seiler,
Seraina Wepfer

Geschäftsleitung • Direction générale

Anika Thym

Geschäftsstelle • Secrétariat

Verein Feministische Wissenschaft Schweiz
Postfach
CH-3001 Bern
PC 30-37698-6
info@femwiss.ch
www.femwiss.ch

Redaktionsleitung • Direction rédaction

Nina Seiler mit • avec Elisa Mombelli
redaktion@femwiss.ch

Redaktion • Édition

Inez Barrer, Louise Décaillet, Lena Flühmann, Liliane Meyer Pitton,
Elisa Mombelli, Jardena Rotach, Lea Schlenker, Seraina Wepfer

Layout • Graphisme

Nora Ryser, Nina Seiler

Cover • Couverture

Nora Ryser

Übersetzung • Traduction

Alexandra Cinter, Louise Décaillet, Nina Seiler

Korrektur • Révision

Claire Jobin, Jardena Rotach, Anna Suter, Katrin Wintergerst

Druck • Impression

Das FemInfo wird auf 100 % Recyclingpapier in der Druckerei
Reitschule in Bern gedruckt •
FemInfo est imprimé sur du papier 100 % recyclé à l'imprimerie de
la Reitschule à Berne

Auflage • Tirage

750 Exemplare • 750 exemplaires

Erscheinen • Annonce

3 Mal jährlich • 3 fois par année

ISSN

2813-4621 (print) • 2813-463X (online)

Nächster Redaktionsschluss • Prochain délai de rédaction

01.06.2023

Wir verwenden eine möglichst diskriminierungsarme Sprache •
Nous utilisons une langage aussi non discriminatoire que possible
Mehr dazu auf • Pour en savoir plus : www.femwiss.ch.

Inhalt • Sommaire

Vorwort • Avant-propos	2
Andere Vorbilder im Sport – Marianne Meier	4
Du sport urbain sans jeunes femmes ? – Flora Plassard et Solène Froidevaux	8
Sport als Medium für emanzipatorische Prozesse – Petra Giess-Stüber	12
«Weibliche Grazie» – Yvonne Schüpbach	16
«Grâce féminine» – Yvonne Schüpbach	20
Retromännlichkeit und feministische Gegenentwürfe – Friederike Faust und Almut Sülzle im Gespräch mit Nina Seiler	24
Warum Ponyreiten (k)ein Sport sein kann – Bettina Wuttig	29
Wer ist «olympisch gesehen eine Frau»? – Stefan Wiederkehr	35
Sexualhormone und Leistungsfähigkeit – Claudia Kubica	39
Agenda & Forum	42
Sportlerinnen auf OnlyFans.com – Daniela Elisabeth Schaaf	43
Les sportives sur OnlyFans.com – Daniela Elisabeth Schaaf	47
Geschlecht, Sport und die filmische Welt – Kristina Höch	51
Wer ist sie? Marlen Reusser im Portrait – Zora Hebeisen	55

Hat Sport ein Geschlecht?

TEXT: NINA SEILER

Eine Frage, die brennend interessiert: Unser in den Raum gestelltes «Hat Sport ein Geschlecht?» hat ein breites Echo und viele Antworten hervorgerufen. Sport, so die Rückmeldungen, ist ein zutiefst vergeschlechtlichter Bereich.

Das zeigt sich in unterschiedlichen Sportarten – etwa im Kunstturnen, Reiten oder Fussball –, in Bewertungs- und Kategorisierungspraxen, in der medialen Berichterstattung, in der Didaktik und Trainingsgestaltung oder in der Konzeptualisierung öffentlicher Sportplätze. Sport ist ein Bereich, in welchem die Einteilung in binäre Geschlechterkategorien oft besonders strikt umgesetzt und mit zunehmender Technologisierung vielleicht gar noch verstärkt erzwungen wird.

Zugleich gibt es Gegenbewegungen, welche oftmals von den Sportler*innen selbst ausgehen, die gegen übermächtige, verknöcherte Institutionen angehen müssen. (Soziale) Medien können als Hilfsmittel genutzt werden, um etablierte Vorstellungen zu hinterfragen, neue Identifikationsfiguren zu schaffen und Missstände aufzudecken. Doch es liegt auch an der Wissenschaft, Denkmuster und Stereotype in der Forschung zu überwinden und dazu beizutragen, die Sportwelt zu einem inklusiveren und nicht-diskriminierenden Ort zu machen.

Le sport a-t-il un genre ?

TEXTE : NINA SEILER

TRADUCTION : LOUISE DÉCAILLET

Un sujet apparemment brûlant : notre question « Le sport a-t-il un genre ? » a rencontré un large écho et suscité de nombreuses réponses. D'après les commentaires, le sport est un domaine profondément genré.

Cela se manifeste dans différentes disciplines sportives – comme la gymnastique artistique, l'équitation ou le football –, dans les pratiques d'évaluation et de catégorisation, dans les reportages médiatiques, dans la didactique et la conception des entraînements ou l'agencement des terrains de sport publics. Le sport est un domaine dans lequel la répartition en catégories binaires de genre est souvent appliquée de manière particulièrement stricte et peut-être même imposée encore plus fortement avec la technologisation croissante.

Mais il existe aussi des contre-mouvements, souvent initiés par les sportif-ve-x-s eux-mêmes, qui doivent s'opposer à des institutions toutes-puissantes et sclérosées. Les médias (sociaux) peuvent servir d'outils pour remettre en question les idées établies, créer de nouvelles figures d'identification et dénoncer les abus. Mais c'est aussi à la science de dépasser les schémas de pensée et les stéréotypes dans la recherche et de contribuer à rendre le monde du sport plus inclusif et non discriminatoire.

Andere Vorbilder im Sport

Sichtbare Vielfalt zur Dekonstruktion von Heteronormativität

TEXT: MARIANNE MEIER

TRADUCTION: LOUISE DÉCAILLET

Sowohl im Breitensport als auch im Spitzensport-Business mangelt es im Umgang mit dem Anderssein immer noch an Selbstverständlichkeit. So sehen sich Athlet*innen, die den Geschlechterrollenklischees nicht entsprechen, mit Diskriminierung und Gewalt konfrontiert. Sichtbare vielfältigere Vorbilder sind darum notwendiger denn je.

Aufgrund seiner Geschichte ist der organisierte Sport männlich konnotiert. Ein sportärztlicher Kongress in Bern hielt 1943 fest: «Solange die Frau unter ihresgleichen den Lauf pflegt und versucht, in rhythmischer Gymnastik den Körper zu bilden, [...] solange darf man kein Wort dagegen sagen. Sobald jedoch die Körperübungen ausgeführt werden, um in Wettkämpfen einen Sieg zu erringen, verliert sich das

Dans le sport de masse comme dans le sport de haut niveau, les différences et l'altérité ne vont toujours pas de soi. Les athlètes ne correspondant pas aux stéréotypes de genre font face à de la discrimination et de la violence. Des modèles plus diversifiés sont donc plus nécessaires que jamais.

Schöne, Ästhetische an der Bewegung.»¹ Erst 1970 wurde der Verfassungsartikel über die Förderung von Turnen und Sport vom Schweizer Volk angenommen. Dieser sorgte erstmals für Geschlechtergleichstellung in der Jugendsportförderung und im obligatorischen Schulsport.

In der Forschung besteht breiter Konsens, dass Sport immer noch mit heteronormativen Werten as-

Dr. **Marianne Meier** ist Historikerin und Sportpädagogin am Interdisziplinären Zentrum für Geschlechterforschung der Universität Bern. Sie forscht zu Sport mit Fokus auf Diversität, Menschenrechte, Vorbilder, Afrika, Empowerment, Nachhaltigkeit und Inklusion. Sie schrieb *Zarte Füsschen am harten Leder* (2004), ist Co-Autorin von *Vorbild und Vorurteil* (2020), Vizepräsidentin der International Association of Physical Education & Sport for Girls & Women und im Vorstand von Schweizer Sportgeschichte.

soziiert wird.² Heteronormativität basiert u. a. auf der Grundannahme der Zweigeschlechtlichkeit. Im Sport widerspiegelt sich dies etwa in den Leistungskategorien von Athlet*innen.³ Die Einteilung erfolgt aufgrund von Körpergewicht, Alter und Geschlecht. Dabei wird von eindeutig messbaren Kriterien ausgegangen, was beim Geschlecht eben nicht der Fall ist. Sportgremien bemühen sich seit Dekaden um die Festlegung, wer als *Athlet* und wer als *Athletin* starten darf. Solche Untersuchungen reichten von *sex tests* mit ärztlichen Inspektionen der Genitalien bis hin zu Chromosomentests, die 1996 letztmals durchgeführt wurden. Danach wurden die Hormone – insbesondere das Testosteron – zum neuen Richtwert.⁴ Die menschliche Vielfalt konnte jedoch mit diesen Methoden nie wirklich erfasst werden. Noch heute führt das Spannungsfeld zwischen dem sportlichen Fairness-Grundsatz und dem menschenrechtlichen Inklusionsdiskurs, vor allem im Spitzensport, zu hitzigen Debatten – und menschlichem Leid.

Sportliche Heldinnen – ein Widerspruch?

Auch das Heroische symbolisiert Tradition und Wer-

te. Wenn ein Sporttalent zum Helden oder zur Heldin aufsteigen möchte, so muss es etwas verkörpern, das gesellschaftlich hohes Ansehen besitzt.⁵ Allerdings sind diese Merkmale der Anerkennung bei Frauen und Männern unterschiedlich, weshalb Jennifer Hargreaves von *gendered heroism* spricht.⁶ So werden Heldinnen traditionell mit Fürsorglichkeit, Güte und Mütterlichkeit in Verbindung gebracht. Helden werden hingegen mit Mut, Selbstbewusstsein und Stärke assoziiert. Da eine Athletin aber kräftig, mutig und ambitiös sein muss, um erfolgreich zu sein, entsteht ein Widerspruch zwischen Frausein und Sportlerinsein. Sporthistorikerin Gertrud Pfister schreibt dazu: «Doing Sport ist immer auch Doing Gender, [...] sich selbst als Athletin und als Frau oder als Athlet und als Mann zu präsentieren.»⁷ Je nach Sportkultur ist laut Pfister eine Dramatisierung des Geschlechts, also ein explizites Hervorheben von Geschlechteraspekten, oder eben eine Entdramatisierung gefordert. Die Dramatisierung basiert auf der Unvereinbarkeit von Sport und Weiblichkeit. Diese kann erfolgreiche Athletinnen dazu drängen, ganz besonders weiblich, grazil und

heterosexu zu wirken, um als Heldinnen zu gelten. Im Gegensatz dazu reicht bei den Männern allein die Leistung aus. Entsprechend wird das gesellschaftlich konstruierte *Gender-Skript* durch Sport, Medienberichterstattung und Werbung ständig (re)produziert.

Gemäss Judith Butler leisten «Normalisierungsprozesse» einen Beitrag zur Macht und Kontinuität der Geschlechterordnung. Zudem tragen Normen zum Machtgewinn bei, weil und indem sie den Rahmen abstecken, der vorzeichnet, wie ein lebenswertes Leben zu gestalten ist.⁸ Während sich also zahlreiche Athletinnen *verbiegen* müssen, um Inkonsistenzen zwischen heteronormativer Weiblichkeit, gesellschaftlichen Normvorstellungen und Sport zu überbrücken, ist die Kombination von Sport- und Privatleben bei den meisten Athleten kompatibel und sozial erwünscht.

Machterhalt durch Idealbilder und normierte Diversität

Die *Machtallianz* zwischen Sport, Medien und Wirtschaft bietet einen idealen Nährboden für patriarchale Strukturen und Heteronormativität. So entsprechen etwa von der Geschlechternorm abweichende Sportler*innen weder dem Mainstream-Journalismus noch den Vermarktbarkeitskriterien.⁹ Eher robust

wirkende Athletinnen, die vom *weiblichen Idealbild* abweichen, kommen in der Werbung kaum vor. Manche Sportlerinnen geraten durch Sponsoringverträge unter Druck, diesen *Make* durch viel Make-up oder lange Haare wetzumachen. Die öffentliche Wahrnehmung von Top-Athletinnen wird auch durch intersektionale Aspekte der Diskriminierung oder Privilegierung geprägt. So kann sich z. B. die Realität einer lesbischen Sportlerin mit einer körperlichen Beeinträchtigung oder einer bestimmten Hautfarbe, je nach Kontext, als zusätzlich herausfordernd erweisen.¹⁰

Aus der Forschung ist bekannt, dass zwei Faktoren für die potenzielle Beeinflussung durch Vorbilder wichtig sind: Relevanz und Erreichbarkeit. Je mehr ein Vorbild mit der beobachtenden Person zu tun und Ähnlichkeit hat, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass sich diese angesprochen fühlt.¹¹ Sichtbare Sportvorbilder, die gewissen Normvorstellungen aufgrund von Körperbau, Geschlechtsidentität, Haarschnitt, sexueller Orientierung etc. nicht entsprechen, sind deshalb bedeutungsvoll. Sie erweitern das *Spektrum des Normalen* und fördern die Akzeptanz des Andersseins. Dazu braucht es auch ein Um- und Durchsetzen von Richtlinien wie etwa dem *Ethik-Statut* (2022) von Swiss Olympic und dem Bundesamt

für Sport. Zudem ist eine gesellschaftliche Entpathologisierung von Menschen, die nicht der Norm entsprechen, erforderlich. So banal es klingt: Das einzig Normale im Sport ist die vorhandene Vielfalt.

- 1 Pieth, Fritz: Sport in der Schweiz. Sein Weg in die Gegenwart. Olten: Walter-Verlag, 1979, S. 210-212.
- 2 Vescio, Johanna; Wilde, Kerie; Crosswhite, Janice: Profiling Sport Role Models to Enhance Initiatives for Adolescent Girls in P.E. & Sport. In: European Physical Education Review (11/2), 2005, S. 153-170; Meier, Marianne; Saavedra, Martha: Esther Phiri & the Moutawakel Effect in Zambia. Analysis of the Use of Female Role Models in Sport for Development. In: Sport in Society Journal (12/9), 2009, S. 1158-1176.
- 3 Heckemeyer, Karolin: Leistungsklassen und Geschlechtertests: Heteronormative Logik des Sports. Bielefeld: transcript, 2018.
- 4 Karkazis, Katrina; Jordan-Young, Rebecca: Debating a Testosterone «Sex Gap». Policies Unfairly Exclude some Women Athletes from Competition. In: Science (348/6237), 2015, S. 858-860.

- 5 Maguire, Joseph: Social Construction & Impact of Champions. In: Sport in Society (12/9), 2009, S. 1250-1264.
- 6 Hargreaves, Jennifer: Heroines of Sport. Politics of Difference and Identity. London: Routledge, 2000.
- 7 Pfister, Gertrud: Doing Sport ist Doing Gender. In: Arenen der Weiblichkeit: Frauen, Körper, Sport. Köln: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie & Praxis, 2008, S. 13-30.
- 8 Butler, Judith: Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2009.
- 9 Schaaf, Daniela; Nieland, Jörg-Uwe: Die Sexualisierung des Sports in den Medien. Köln: Halem-Verlag, 2011.
- 10 Meier, Marianne: Über lesbische Heldinnen im Spitzensport. In: Ruffli, Corinne et al.: Vorbild & Vorurteil. Lesbische Spitzensportlerinnen erzählen. Baden: Hier & Jetzt, 2020, S. 11-27.
- 11 Lockwood, Penelope; Kunda, Ziva: Superstars and Me: Predicting the Impact of Role Models on the Self. In: Journal of Personality & Social Psychology (73), 1997, S. 91-103.

Du sport urbain sans jeunes femmes ?

Pour des villes plus inclusives

TEXTE : FLORA PLASSARD ET SOLÈNE FROIDEVAUX

ÜBERSETZUNG: NINA SEILER

Cet article expose les principales contraintes rencontrées par les jeunes femmes et les adolescentes dans la pratique du sport urbain dans l'espace public. Il montre en particulier que certaines installations, de par leur emplacement, leur taille etc., participent à exclure les femmes mais qu'il est possible de contourner – du moins en partie – le caractère excluant de ces lieux.

En Europe, les adolescentes et les jeunes femmes fréquentent rarement les lieux sportifs urbains en accès libre, tout comme l'espace public de manière générale. À Lausanne, une enquête de 2019¹ a révélé que seules 8% des femmes se sentent suffisamment à l'aise pour faire du sport en ville, malgré leur motivation à pratiquer une activité à l'extérieur. Quant aux

Dieser Beitrag zeigt die zentralen Einschränkungen auf, denen junge Frauen und Mädchen beim Sport im öffentlichen Stadtraum begegnen. Aufgrund ihrer Lage oder Grösse tragen gewisse Sporträume zum Ausschluss von Frauen bei. Der ausgrenzende Charakter dieser Orte kann aber zumindest teilweise umgangen werden.

adolescentes, la recherche met en lumière un décrochage global du sport entre 10 et 14 ans – hormis chez les très sportives.² Quels sont leurs vécus et leur utilisation des infrastructures sportives dans l'espace public ? Comment les espaces sportifs urbains sont-ils agencés et rendus accessibles ? Comment rendre la ville plus inclusive ? Nous avons effectué une étude

Du sport urbain sans jeunes femmes ?

Flora Plassard et **Solène Froidevaux** sont docteures en sociologie de l'Université de Lausanne et spécialistes des enjeux sociaux autour du genre et du sport. Elles sont membres de l'Observatoire du sport populaire (sportpop.ch), Solène à titre de présidente et Flora à titre d'experte.

en 2022³ pour répondre à ces différentes questions, en menant des observations, des entretiens et des *focus groups* avec des jeunes femmes lausannoises.

Espace public et sport : une exclusion historique

L'exclusion des femmes à la fois de l'espace public et du sport n'est pas nouvelle. Ces deux espaces sont traversés par des relations de pouvoir et des assignations de rôles, qui en empêchent l'accès, totalement ou en partie, à certains groupes de personnes.

L'assignation historique, symbolique et pratique des femmes à l'espace privé les conduit à moins occuper l'espace public et à y circuler de manière temporaire et rapide. Contraintes à la discrétion, elles y développent une hypervigilance et un sentiment d'insécurité, renforcés par les expériences vécues de harcèlement.⁴ Pour les jeunes femmes, davantage contrôlées quant à leurs sorties et leur apparence,⁵ il est particulièrement fatigant de se déplacer dans la rue.

Le sport, tel qu'il s'est développé à la fin du 19^{ème} siècle, est un espace d'entre-soi masculin. La croyance selon laquelle le corps des femmes serait trop fragile pour certaines activités physiques, ou plus assez « féminin » car trop musclé, a encore cours.

Toutefois, les femmes sont de plus en plus nombreuses à pratiquer un sport de manière autonome, hors des clubs, sans pour autant le faire dans l'espace urbain en utilisant les infrastructures en accès libre. Ce constat est particulièrement flagrant chez les jeunes femmes. Comment l'expliquer ?

Des infrastructures sportives genrées

Les infrastructures observées proposent majoritairement des pratiques sportives considérées socialement comme masculines : le football, le basket, le *street workout*, entre autres. La force, la prise de risque, le contact corporel, qui correspondent à des caractéristiques valorisées chez les hommes, y sont encouragés. Les hommes se sentent ainsi plus légitimes à occuper de tels lieux et à y imposer des priorités d'usage alors que les femmes s'y sentent souvent observées et illégitimes. Les adolescentes interviewées mentionnent d'ailleurs le poids des regards et des commentaires qui les renvoient à une sexualisation de leur corps. Ces interactions excluantes sont renforcées par un idéal de virilité, notamment la pratique à torse nu, qui répond aux codes de la masculinité sportive, ce qui peut être dissuasif pour les

Du sport urbain sans jeunes femmes ?

personnes qui ne correspondent pas à ces normes corporelles. Le matériel et sa mise en place jouent également un rôle, notamment les infrastructures de fitness urbain calibrées « selon une taille standard » (sic) d'un mètre quatre-vingts, excluant un bon nombre de personnes, dont beaucoup de femmes.

Le manque de toilettes accueillantes et d'éclairage public peut également dissuader les femmes d'investir les lieux sportifs urbains et réduire leur temps dans l'espace public. C'est une des raisons pour lesquelles elles font davantage de course à pied en ville, qui leur permet de se déplacer. Il faut dire que l'espace public leur reste hostile : la majorité des adolescentes interrogées relate avoir été victime d'agression sexuelle dans la rue ou les transports publics. Comment dès lors déjouer le caractère excluant des espaces sportifs urbains ?

Pour un espace urbain plus inclusif

Il apparaît d'abord nécessaire de diversifier la taille des infrastructures pour les rendre plus accessibles à tous les gabarits et niveaux sportifs. En les positionnant de manière plus espacée avec un périmètre de sol mou pour la pratique libre, comme l'*Israel Plads* à Copenhague, et avec du matériel en libre accès, les regards et éventuels conflits d'usage entre les prota-

gonistes pourraient être en partie contrecarrés. Toutefois, nous tenons à souligner qu'appliquer ce qui a été fait dans d'autres villes – une pratique courante dans les politiques publiques – revient à négliger le contexte spécifique dans lequel cette mesure va être mise en place. Ce qui a été érigé comme « bonne pratique » ailleurs peut paraître trompeur puisque son efficacité n'est que rarement évaluée.

Par ailleurs, nous préconisons d'installer des panneaux explicatifs proposant d'autres manières de pratiquer le sport que le sport-performance. Aussi, des panneaux de sensibilisation à l'inclusivité seraient utiles dans les différents espaces de sport urbain en accès libre. Ils permettraient de dénoncer les comportements sexistes, racistes ou encore homophobes, que nous avons pu observer.

Afin de réduire le caractère dissuasif pour les femmes de la pratique d'un sport dans l'espace public, les villes doivent être proactives et agir sur le plan social. Proposer aux adolescentes et aux jeunes femmes des groupes de pratique en non-mixité choisie encadrés par une coach leur permettrait de se sentir plus en sécurité et plus légitimes dans ces lieux par l'effet de groupe. Des événements et une communication inclusifs doivent également être davantage

développés. Ces mesures doivent aussi s'appliquer aux personnes LGBTIQ+ et en situation de handicap.

Enfin, si les femmes pratiquent à certaines occasions un sport dans l'espace urbain, cette mixité toute relative n'est pas pour autant synonyme d'égalité. Les mesures consistant à augmenter le nombre de femmes exerçant un sport dans l'espace public en organisant par exemple des cours de *zumba* ou de *yoga* dans les parcs n'aboutissent pas de facto à l'égalité: les activités perçues comme socialement masculines n'en sont pas pour autant rendues plus faciles d'accès pour les femmes et l'espace public leur reste peu accueillant. Il est important de coupler ces initiatives avec d'autres projets et de ne pas les présenter comme uniques mesures égalitaires, sous peine de faire du *gender washing*.

Effectuer des suivis des projets et des outils favorisant la ville inclusive en collaboration avec les acteur·rice·x·s concerné·e·x·s semble finalement essentiel. Le manque de femmes dans les concertations et la mise en place des infrastructures sportives ne peut plus être ignoré. La nécessité du dialogue intercantonal non plus.

- 1 Voir : www.lausanne.ch/vie-pratique/sport-pour-tous/femmes-et-sport/plan-d-action.html (31.01.2023).
- 2 Lamprecht, Markus et al. : Sport Suisse 2020. Rapport sur les enfants et les adolescents. Macolin : Office fédéral du sport OFSPO, 2021.
- 3 Cette recherche est issue d'une collaboration « Interact » entre l'Université et la Ville de Lausanne ; elle a été pilotée par Petra Meyer-Deisenhofer, déléguée aux places de jeux, Jérôme Rochat, délégué au sport associatif et au sport pour tous·tes, Dre Flora Plassard et Dre Solène Froidevaux.
- 4 Lieber, Marylène et al. : Genève, une ville égalitaire ? Les pratiques des femmes dans les espaces publics. Rapport de recherche pour l'Agenda 21, 2020.
- 5 Rivière, Clément : Mieux comprendre les peurs féminines. La socialisation sexuée des enfants aux espaces publics urbains. Sociétés contemporaines (115), 2019, p. 181-205.

Sport als Medium für emanzipatorische Prozesse Geschlechterinklusive Sporträume gestalten

TEXT: PETRA GIESS-STÜBER
TRADUCTION: LOUISE DÉCAILLET

Wettkampforientierter Sport begünstigt soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern. Für eine geschlechtersensible Gestaltung von Sporträumen kommt pädagogischen Akteur*innen eine bedeutende Rolle zu.

Le sport de compétition favorise l'inégalité sociale entre les genres. Les acteur·rice·x·s pédagogiques ont un rôle important à jouer dans l'aménagement d'espaces sportifs sensible aux questions de genre.

Sport im engeren Sinne ist an Wettbewerb orientiert. Menschen werden in (vermeintlich) homogene Leistungsklassen eingeteilt, um sich in verschiedensten Sportarten zu messen. Eine derart konzipierte Hierarchisierung hat zu einer vordergründigen Evidenz überlegener Leistungsfähigkeit von Männern geführt, die das Alltagswissen über die Rolle von Geschlecht im Sport deutlich prägt. In der Geschichte des Sports

wurden Frauen nur allmählich in die Räume des kompetitiven Sports zugelassen. Die erste Frauenfußball-Weltmeisterschaft z. B. wurde 1991 ausgetragen, ganze 61 Jahre nach der ersten WM der Männer. Bezogen auf eine Gleichstellung aller Geschlechter¹ signalisiert eine sich angleichende Partizipationsrate von Frauen und Männern jedoch nur einen Teilerfolg. Bis heute ist das Sportsystem von einer stark binären und

Dr. **Petra Giess-Stüber** ist Professorin für Sportpädagogik am Institut für Sportwissenschaft an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg.

hierarchisierenden Geschlechterordnung geprägt. Klischees, diskriminierende Praktiken und Strukturen schränken die Möglichkeitsräume von Individuen ein.

Die Inklusion historisch ausgeschlossener Gruppen führt oft zu Spannungen und muss kompetent begleitet werden. Der Sport ist ein grosses Möglichkeitsfeld für emanzipatorische Prozesse, deren Umsetzung allerdings von der Geschlechtervielfaltskompetenz von verantwortlichen Lehrkräften wie Trainer*innen abhängt. Drei wichtige Thesen lassen sich aus einem aktuellen sozialwissenschaftlichen Verständnis ableiten.² Für emanzipatorische und vielfaltsgerechte Anleitung im Sport ist unabdingbar,

- sich fundiertes Wissen über geschlechterbezogene Themen und Tatsachen anzueignen,
- Bereitschaft zur geschlechtsbezogenen Selbstreflexion zu zeigen,
- die Förderung egalitärer und pluraler Geschlechterverhältnisse gestalten zu *wollen*.

Neben Wissen und Wollen gehört Können zu Kompetenz. Im Folgenden werden ausgewählte Aspekte anzustrebenden Könnens skizziert, die sich Lehrpersonen und Trainer*innen aneignen sollten.

Sportdidaktische Konzepte mit emanzipatorischem Anspruch

Der Kampf um Gleichberechtigung war in der Sportdidaktik eng verbunden mit der Debatte über die Einführung des gemeinsamen Sportunterrichts von Jungen und Mädchen ab den 1980er-Jahren. Ergebnisse der Unterrichtsforschung zeigten später jedoch, dass ein gemeinsames Unterrichtsangebot für Mädchen häufig zu benachteiligenden, selbstwertmindernden Erfahrungen führt.

Im Sinne einer weiterentwickelten *reflexiven* Koedukation ist die Gestaltung von Sportunterricht an den spezifischen Sozialisationsvoraussetzungen von Mädchen und Jungen sowie der gleichberechtigten Entwicklungsmöglichkeit orientiert. Reflexive Koedukation sieht eine flexible Wahl der Unterrichtsorganisation und didaktischer Konzepte vor. Mädchen- wie auch jungenparteiliche Konzepte inspirieren die Phasen des gemeinsamen oder getrennten Unterrichts. Es geht um die Balance zwischen Dramatisierung und Entdramatisierung von Geschlecht.

Neuere sportpädagogische Ansätze greifen auch die Kategorien Kulturalität und soziale Lage auf. Hier

Sport als Medium für emanzipatorische Prozesse

Dieser Beitrag ist eine Kurzfassung von Petra Giess-Stübers, Ayla Fedorchenkos und Né Finks Artikel *Geschlechtlicher Vielfalt im Sport gerecht werden*, der im April 2023 im von Petra Giess-Stüber und Berndt Tausch herausgegebenen Band *Gesellschaftlicher Zusammenhalt im und durch Sport. Bildung für Vielfalt und nachhaltige Entwicklung* bei Springer erscheint.

wird über Zugangschancen im Sport und die Gestaltung sozialer Praxis in heterogenen Gruppen nachgedacht. Zunehmend dominieren inklusive sportdidaktische Ansätze, die als Folge der Anforderungen der UN-Behindertenrechtskonvention entstanden sind.

Besonders im Sport prägt das Sprachverhalten die Interaktionen. Auf Sportplätzen geht es um die «Mannschaft» und die Deckung des «Hintermanns» – auch wenn gerade Frauen trainieren. Aus einer geschlechterpädagogischen Sicht muss es darum gehen, Wertschätzung und Anerkennung für alle zu vermitteln.

Sichtbar zu sein, ist die elementare Form der individuellen Identifizierbarkeit und grundlegende Voraussetzung dafür, anerkannt zu werden.³ Kommunikation sollte ermöglichen, dass Teilnehmer*innen von Sportangeboten sich wirklich angesprochen fühlen.

Emanzipatorische Gestaltung von Sport

Neben der Wahl der Sportart oder der Bewegungsform und der didaktischen Gestaltung kann auch die Organisationsform bedeutsam für Partizipation und geschlechtsbezogene Erfahrungen sein. Im Sinne einer geschlechtersensiblen Pädagogik kann es sinnvoll

sein, in geschlechtshomogenen *oder* -heterogenen Gruppen zu arbeiten. Ziel aller Ansätze sollte sein, differenziert auf die Erfahrungen, Bedürfnisse und Potenziale der jeweiligen Gruppe einzugehen und die Handlungsräume der Individuen im Sport jenseits von Geschlechterstereotypen zu erweitern.

Durch geschlechtshomogene Angebote können Räume geschaffen werden, in denen Geschlecht als Strukturkategorie in den Hintergrund rücken kann, um eine individuelle und selbstbestimmte Entfaltung im Sportkontext zu ermöglichen. Diese Settings stellen allerdings all jene Personen vor Herausforderungen, die sich nicht (nur) mit einer der Kategorien «männlich» oder «weiblich» identifizieren.

Die Schaffung von *geschlechterinklusive* Sporträumen, in denen der Werthorizont eines «Höher-schneller-weiter-Sports» erweitert wird, bietet am ehesten die Chance auf soziale Wertschätzung jedes Individuums. Je weniger hierarchisch das Setting strukturiert ist und je weniger wettbewerbs- und produktorientiert die Sportpraxis angelegt ist, desto breiter gestalten sich Selbstverwirklichungsoptionen.

Die Rolle von Trainer*innen oder Lehrkräften

Eine Schlüsselrolle für die emanzipatorische Gestaltung von Sporträumen nehmen pädagogische Akteur*innen ein. Sie sind gefordert, geschlechterbezogene Fragestellungen zu reflektieren und didaktische Möglichkeiten umzusetzen. Reflexionsfähigkeit gilt als Kern einer kritischen Sportpädagogik, der es ein Anliegen ist, der Vielfalt menschlicher Seins- und Lebensweisen gerecht zu werden.

Pädagogisch Verantwortliche sind Vorbilder als Sportler*innen ebenso wie als Repräsentant*innen verschiedener Geschlechteridentitäten. Die anleitende Person, ihre Erscheinung und ihr Auftreten, ihre Wertungen und Einstellungen und ihr Handeln haben einen immensen Einfluss auf die Teilnehmenden einer Sportgruppe. Weichen sie von gängigen Klischees ab, so hat dies Auswirkungen auf das Interaktionsgefüge. Ein tänzerisch kompetenter Lehrer z. B. stützt die Kinder, die nicht dem gängigen «Sportlerklischee» entsprechen. Er vergrößert die Möglichkeitsräume geschlechtsbezogenen Verhaltens durch Normalisierung und bietet jungen Menschen die Chance, ihre persönlichen Potenziale zur Entfaltung zu bringen.

- 1 Gemeint ist das umfassende Spektrum geschlechtsbezogener Seins- und Erfahrungsmöglichkeiten.
- 2 Wegrzyn, Eva: Genderkompetenz. In: Gender Glossar / Gender Glossary. <https://www.gender-glossar.de/post/genderkompetenz>. 2014.
- 3 Giess-Stüber, Petra; Grimminger-Seidensticker, Elke: Abwertung und Ausgrenzung vermeiden – Pädagogische und didaktische Überlegungen zur anerkennungsförderlichen Gestaltung von Sportangeboten im Kindes- und Jugendalter. In: Giess-Stüber, Petra; Tausch, Berndt (Hg.): Gesellschaftlicher Zusammenhalt im und durch Sport. Bildung für Vielfalt und nachhaltige Entwicklung. Wiesbaden: Springer, 2023 (im Druck).

«Weibliche Grazie»

Über die Vergeschlechtlichung des Frauenkunstturnens

TEXT: YVONNE SCHÜPBACH

Kunstturnen ist eine hochkomplexe Sportart, die viel Kraft, Ausdauer und Geschick verlangt. Kunstturnen ist auch zutiefst vergeschlechtlicht. Was steht hinter einem Regelwerk, das die Kunstturnerinnen nebst der technischen Ausführung für ihre «weibliche Grazie» bewertet? Und wie wird ein solcher Anspruch historisch und aktuell umgesetzt oder hinterfragt?

«Zusätzlich zu der technischen Ausführung sind die künstlerische Harmonie und die weibliche Grazie zu berücksichtigen.»¹ So steht es in den aktuellen Wertungsvorschriften, dem «Code of Points», nach dem die Kampfrichter*innen die Performances der Kunstturnerinnen im Bodenturnen benoten. Diese werden also nicht nur für Komposition und Choreografie bewertet, sondern auch für die künstlerische Darbie-

tung, den Ausdruck und eben auch die «weibliche Grazie». Kunstturner jedoch werden im Bodenturnen ausschliesslich nach Schwierigkeit der Übung und deren Ausführung bewertet.² Was aber ist «weibliche Grazie»? Die Wertungsvorschriften liefern dazu keine weiteren Erläuterungen und implizieren damit, die Bedeutung von «weiblicher Grazie» sei evident. Im Kunstturnen herrscht, wie in den allermeisten Sportarten, eine bis heute unhinterfragte strikte Geschlechtersegregation.³

Erstmals olympisch war das Frauenturnen 1928 in Amsterdam. Gruppenvorführungen zu Musik waren Teil der Olympischen Spiele bis 1952. Der Wandel hin zum Frauenkunstturnen geschah in der Mitte des letzten Jahrhunderts, als die vier Geräte Sprung, Schwebebalken, Boden und Stufenbarren 1956 institutionalisiert wurden.⁴ Kunstturner messen sich seit 1952 an

Yvonne Schüpbach ist studierte Historikerin und Geschlechterforscherin. Sie arbeitet aktuell an ihrem vom SNF geförderten Promotionsprojekt *Perfekte Performanz: geschlechter- und körperhistorische Perspektiven auf das Frauenkunstturnen in der Schweiz 1949-1985* an der Universität Bern.

sechs Geräten (Boden, Pauschenpferd, Ringe, Sprung, Barren und Reck). Die Unterschiede der Elemente und Bewegungen, die für die jeweiligen Geräte und das Erreichen der besten Bewertung erforderlich sind, entsprechen bis heute den normalisierten gesellschaftlichen Erwartungen an Frauen und Männer⁵: Kunstturnerinnen sollen Akrobatik verpackt in Eleganz und Grazie zeigen, Kraft und Anstrengung sollen anders als bei den Kunstturnern nicht direkt sichtbar sein.

Neben den unterschiedlichen Geräten und Wertungsvorschriften führen uns auch die eingesetzte Musik im Bodenturnen und besonders die Kleidung die Vergeschlechtlichung des Kunstturnens vor Augen. Kunstturnerinnen tragen hautenge Turnbodys mit hohem Beinausschnitt. Diese Kleidung rückt ihre Körper in den Fokus und gewährt Publikum, Presse und Kampfrichter*innen intime Einblicke. Die Turnkleider der Kunstturnerinnen sind heute zudem farbig und mit Strass besetzt, der Stoff glänzend oder leicht durchsichtig, und haben damit eine sexualisierend-feminisierende Wirkung. Ein klares Zeichen gegen sexualisierende Kleidung setzte das Deutsche Nationalkader 2021, als es erstmals in Turnanzügen mit

langen Hosen, dem sogenannten Unitard, antrat.⁶ Obwohl dieser ebenfalls sehr körperbetonend ist, perpetuierten die deutschen Turnerinnen damit über das Frauenkunstturnen hinaus einen kritischen Blick auf sexistische Kleidervorschriften für Sportlerinnen – eine Debatte, die etwa auch im Tennis oder Beachvolleyball geführt wird.

Wollen Sportlerinnen erfolgreich sein, so müssen sie männlich markierte Attribute wie Kraft und Kampfgeist an den Tag legen. Durch die in der patriarchalen Geschlechterordnung empfundene Unvereinbarkeit von Sport und Weiblichkeit geraten auch Kunstturnerinnen in einen vermeintlichen Widerspruch zwischen *Frausein* und *Sportlerinsein*, der zum sportlichen und öffentlichen Erfolg kompensiert werden muss.⁷ Im Frauenkunstturnen werden diese männlich markierten Attribute aufgewogen durch markantes Make-up, aufwendige Frisuren und Nageldesigns und eben auch sexualisierende Kleidung.

Schliesslich zeigt sich die Problematik der Vergeschlechtlichung in dem, was als «girl-child-gymnast» analysiert wurde⁸ – junge Turnerinnen mit Mädchenkörpern, die seit Ende der 1960er-Jahre das Frauen-

kunstturnen dominieren. Unter dem Einfluss des Kalten Krieges fand eine Akrobatisierung, Infantilisierung und Sexualisierung statt.⁹ In den vergangenen Jahren sind Kunstturnerinnen zwar aufgrund der stetig steigenden Schwierigkeit der Übungen muskulöser und auch etwas älter; trotzdem ist das Ideal der «pixie-style» oder eben elfenhaften Turnerin grösstenteils noch wirksam. Kunstturnerinnen sollen übermenschlich, weiblich, verspielt, unschuldig und verletzlich auftreten und müssen auch talentiert, stark und kraftvoll sein.

Die Analyse der Vergeschlechtlichung des Frauenkunstturnens zeigt: Bewertet wird nicht nur die sportliche Leistung, sondern auch die Geschlechterperformance. «Weibliche Grazie» zeigen bedeutet stereotype patriarchale Weiblichkeit zeigen.¹⁰ Durch diese sexistische Praxis werden Kunstturnerinnen als Beweis für die «natürliche Überlegenheit» der Männer instrumentalisiert, objektiviert und sexualisiert. Die Frage nach der Vergeschlechtlichung des Frauenkunstturnens ist deshalb relevant, weil sie beispielhaft aufzeigt, dass die Prämissen der Geschlechterbinarität und der patriarchalen Geschlechterordnung dem Sport im Allgemeinen und dem Kunstturnen im Spezifischen seit jeher inhärent sind. Auf diese Weise (re)produziert und normalisiert das Kunstturnen

Geschlechterdifferenz und maskiert die patriarchale Geschlechterordnung als «natürlich».

Besonders relevant ist der Einbezug einer geschlechtersensiblen und intersektionalen Analyse des Kunstturnens in Anbetracht der Diskussionen rund um Misshandlungen im Spitzensport in der Schweiz und weltweit. Im Frauenkunstturnen sind diese spätestens seit den Magglingen-Protokollen nicht mehr wegdiskutierbar. Weltweit sprechen sich Turnerinnen unter dem Hashtag #gymnastalliance über Misshandlung im Turnsport aus. Der Sport als Spiegel und Mitgestalter gesellschaftlicher Ordnung zeigt hier nicht nur die Misogynie patriarchaler Gesellschaften auf, sondern führt vor Augen, dass nicht weniger als ein Systemwechsel nötig ist, um die Zukunft besser zu gestalten.¹¹

- 1 Fédération Internationale de Gymnastique: Wettségvorschriften 2022-2024. Kunstturnen Frauen. www.gymnastics.sport/publicdir/rules/files/de_2022-2024%20WAG%20COP.pdf (13.01.2023).
- 2 Fédération Internationale de Gymnastique: Wettségvorschriften 2022-2024. Kunstturnen Männer. www.gymnastics.sport/publicdir/rules/files/de_%202022-2024%20MAG%20CoP.pdf (13.01.2023).

- 3 Auch im Frauenkunstturnen wurden Geschlechtertests eingeführt. Siehe dazu: Wiederkehr, Stefan: «We Shall Never Know the Exact Number of Men who Have Competed in the Olympics Posing as Women»: Sport, Gender Verification and the Cold War. In: *The International Journal of the History of Sport* (26/4), 2009, S. 556-572. doi: [org/10.1080/09523360802658218](https://doi.org/10.1080/09523360802658218).
- 4 Fédération Internationale de Gymnastique: Women's Artistic Gymnastics History. www.gymnastics.sport/site/pages/disciplines/histwag.php (10.01.2023).
- 5 McMahon, Fei: Gender Expectations Sustained in the Sport of Gymnastics. In: *Lehigh Preserve Review* (25), 2017, S. 7-16.
- 6 Simeoni, Evi: Lange Turnhosen bei Olympia: Ihr Körper, ihre Macht. In: FAZ.net, 01.08.2021. www.faz.net/aktuell/sport/olympia/sportpolitik/deutsche-turnerinnen-bei-olympia-tragen-lange-hosen-17462148.html (11.01.2023).
- 7 Meier, Marianne: Muskeln und Grazie im Zweikampf: «Sport und Geschlecht» im soziohistorischen und geschlechtertheoretischen Kontext. In: *genderstudies*, Zeitschrift des interdisziplinären Zentrums für Geschlechterforschung IZFG (36), 2020, S. 3.
- 8 Barker-Ruchti, Natalie: Ballerinas and Pixies: a Genealogy of the Changing Female Gymnastics Body. In: *The International Journal of the History of Sport* (26/1), 2009, S. 45-62. doi: [org/10.1080/09523360802500089](https://doi.org/10.1080/09523360802500089).
- 9 Barker-Ruchti, Natalie; Booth, Elizabeth; Cavallerio, Francesca et al.: Diversification of women's artistic gymnastics since the fall of communism. In: Kerr, Roslyn; Barker-Ruchti, Natalie; Stewart, Carly et al. (Hg.): *Women's Artistic Gymnastics. Socio-cultural Perspectives*. London/New York: Routledge, 2020, S. 51-64.
- 10 Siehe dazu: Theberge, Nancy: The Construction of Gender in Sport: Women, Coaching, and the Naturalization of Difference. In: *Social Problems* (40/3), 1993, S. 301-313.
- 11 Gertsch, Christof; Krogerus, Mikael: Misshandlungen im Schweizer Sport – Wie Turnerinnen in Magglingen gebrochen werden. In: *Tages-Anzeiger*, 31.10.2020. www.tagesanzeiger.ch/wie-turnerinnen-in-magglingen-gebrochen-werden-170525604713 (18.01.2021); Barker-Ruchti, Natalie: #gymnastalliance: En internationell studie om kvinnliga gymnasters uttalanden om övergrepp – Örebro Universitet. www.oru.se/forskning/forskningsprojekt/fp/?rdb=p2165 (17.08.2021).

« Grâce féminine »

De la sexualisation de la gymnastique artistique féminine

TEXTE : YVONNE SCHÜPBACH

TRADUCTION : ALEXANDRA CINTER

La gymnastique artistique est un sport très complexe qui exige beaucoup de force, d'endurance et d'adresse. C'est également un sport profondément sexualisé. Que dévoile sa réglementation qui, outre l'exécution technique, évalue les gymnastes femmes en fonction de leur « grâce féminine » ? Et comment ce critère est-il appliqué ou interrogé, de nos jours et à travers l'histoire ?

« En plus de l'exécution technique, l'harmonie artistique et la grâce féminine doivent également être considérées »¹, précise le règlement de notation actuel, le Code de pointage, selon lequel les juges évaluent les performances au sol des gymnastes femmes. Celles-ci ne sont donc pas seulement notées sur la composition et la chorégraphie, mais aussi sur la performance artistique, l'expression et juste-

ment la « grâce féminine ». Dans les exercices au sol les gymnastes hommes ne sont en revanche jugés que sur la difficulté de l'exercice et son exécution.² Mais qu'est-ce que la « grâce féminine » ? Le règlement de notation ne donne aucune explication à ce sujet, ce qui sous-entend que le sens de ce terme va de soi. En gymnastique artistique comme dans la plupart des sports, il existe une stricte ségrégation des genres qui n'a jusqu'ici jamais été remise en cause.³

La gymnastique féminine a fait son entrée aux Jeux Olympiques de 1928 à Amsterdam. Les démonstrations de groupe en musique ont fait partie des Jeux Olympiques jusqu'en 1952. Le passage à la gymnastique artistique féminine s'est fait au milieu du siècle dernier avec l'institutionnalisation en 1956 des quatre agrès que sont le saut, la poutre, le sol et les barres asymétriques.⁴ Les gymnastes hommes concourent depuis

Yvonne Schüpbach est historienne de formation et chercheuse en études genre. Elle travaille actuellement à l'Université de Berne sur sa thèse de doctorat, soutenue par le FNS, concernant les perspectives en histoire des genres et des corps sur la gymnastique artistique féminine en Suisse de 1949 à 1985.

1952 sur six agrès : sol, cheval d'arçon, anneaux, saut, barres parallèles et barre fixe. Les différences entre les mouvements requis pour chaque agrès et pour obtenir la meilleure note correspondent encore aujourd'hui aux attentes sociales normalisées envers les femmes et les hommes⁵ : les gymnastes femmes doivent effectuer des acrobaties avec grâce et élégance ; la force et l'effort, contrairement aux gymnastes hommes, ne doivent pas être directement visibles.

Outre les différences dans les agrès et la notation, la musique dans les épreuves au sol et surtout les vêtements témoignent de la sexualisation de la gymnastique artistique. Les gymnastes femmes portent des justaucorps moulants très échancrés. Cette tenue met leur corps en évidence et offre leur intimité aux regards du public, de la presse et des juges. De plus, les vêtements des gymnastes femmes sont aujourd'hui colorés et ornés de strass, leur étoffe brillante ou légèrement transparente, produisant ainsi un effet sexualisant-féminisant. L'équipe nationale allemande a donné un signal clair contre ces vêtements sexualisants en 2021, lorsque ses membres se sont présentées pour la première fois en justaucorps à jambes longues, appelé unitard.⁶ Bien que ce

dernier soit également moult et très près du corps, les gymnastes allemandes ont ainsi relayé un regard critique sur les règles vestimentaires sexistes imposées aux sportives, débat qui dépasse le champ de la gymnastique artistique féminine et est également mené par exemple dans le tennis ou le beach-volley.

Pour réussir, les sportives doivent faire appel à des aptitudes attribuées aux hommes, telles que la force et la combativité. L'incompatibilité perçue entre sport et féminité, selon la division patriarcale des genres, place en outre les gymnastes artistiques femmes face à une soi-disant contradiction entre *être une femme* et *être une sportive*, contradiction qui doit être surmontée pour connaître un succès sportif et public.⁷ Dans la gymnastique artistique féminine, ces attributs masculins sont compensés par un maquillage prononcé, des coiffures et des ongles sophistiqués et justement par des tenues sexualisées.

Enfin, la problématique de la sexualisation se manifeste dans ce qui a été analysé comme le phénomène de la « girl-child-gymnast »⁸, des jeunes gymnastes au corps de fillette qui dominent la gymnastique artistique féminine depuis la fin des années 1960. Sous l'influence de la guerre froide s'est produite une acro-

batisation, une infantilisation et une sexualisation.⁹ Ces dernières années, en raison de la difficulté croissante des exercices, les gymnastes sont certes plus musclées et un peu plus âgées, mais l'idéal du style « pixie » ou de l'elfe est encore largement répandu. Les gymnastes doivent paraître surhumaines, féminines, joueuses, innocentes et vulnérables et être aussi talentueuses, fortes et puissantes.

L'analyse de la sexualisation de la gymnastique artistique féminine le montre : ce n'est pas seulement la performance sportive qui est évaluée, mais aussi la performance de genre. Faire preuve de « grâce féminine » signifie afficher une féminité patriarcale stéréotypée.¹⁰ Par cette pratique sexiste, les gymnastes féminines sont instrumentalisées, objectivées et sexualisées comme preuve de la « supériorité naturelle » des hommes. La question de la sexualisation de la gymnastique artistique féminine est féconde, car elle montre de façon exemplaire que la binarité et la division patriarcale des genres ont toujours été inhérentes au sport en général et à la gymnastique artistique en particulier. De cette manière, la gymnastique artistique (re)produit et normalise la différence entre les sexes et fait passer pour « naturelle » la division patriarcale des genres.

L'intégration d'une analyse de la gymnastique artistique sensible au genre et intersectionnelle est particulièrement pertinente au vu des discussions autour des maltraitements dans le sport d'élite en Suisse et dans le monde. Dans la gymnastique artistique féminine, celles-ci ne peuvent plus être ignorées, au moins depuis les protocoles de Macolin. Dans le monde entier, des gymnastes femmes s'expriment sur la maltraitance dans le milieu de la gymnastique sous le hashtag #gymnastalliance. Le sport, comme miroir et cocréateur de l'ordre social, ne révèle pas seulement ici la misogynie des sociétés patriarcales, mais montre qu'il ne faut rien moins qu'un changement de système pour construire un avenir meilleur.¹¹

- 1 Fédération Internationale de Gymnastique : Code de pointage 2022-2024. Gymnastique artistique féminine. www.gymnastics.sport/publicdir/rules/files/fr_2022-2024%20WAG%20COP.pdf (13.01.2023).
- 2 Fédération Internationale de Gymnastique : Code de pointage 2022-2024. Gymnastique artistique masculine. www.gymnastics.sport/publicdir/rules/files/fr_%202022-2024%20MAG%20CoP.pdf (13.01.2023).

- 3 Des tests de féminité ont été introduits également dans la gymnastique artistique féminine. Voir à ce sujet : Wiederkehr, Stefan: «We Shall Never Know the Exact Number of Men who Have Competed in the Olympics Posing as Women»: Sport, Gender Verification and the Cold War. In: The International Journal of the History of Sport (26/4), 2009, p. 556-572. doi.org/10.1080/09523360802658218.
- 4 Fédération Internationale de Gymnastique : Women's Artistic Gymnastics History. www.gymnastics.sport/site/pages/disciplines/hist-wag.php (10.01.2023).
- 5 McMahon, Fei: Gender Expectations Sustained in the Sport of Gymnastics. In: Lehigh Preserve Review (25), 2017, p. 7-16.
- 6 Simeoni, Evi: Lange Turnhosen bei Olympia: Ihr Körper, ihre Macht. In: FAZ.net, 01.08.2021. www.faz.net/aktuell/sport/olympia/sportpolitik/deutsche-turnerinnen-bei-olympia-tragen-langehosen-17462148.html (11.01.2023).
- 7 Meier, Marianne: Muskeln und Grazie im Zweikampf: «Sport und Geschlecht» im soziohistorischen und geschlechtertheoretischen Kontext. In: genderstudies, Zeitschrift des IZFG (36), 2020, p. 3.
- 8 Barker-Ruchti, Natalie: Ballerinas and Pixies: a Genealogy of the Changing Female Gymnastics Body. In: The International Journal of the History of Sport (26/1), 2009, p. 45-62. doi.org/10.1080/09523360802500089.
- 9 Barker-Ruchti, Natalie; Booth, Elizabeth; Cavalierio, Francesca et al.: Diversification of women's artistic gymnastics since the fall of communism. In: Kerr, Roslyn et al. (éd.): Women's Artistic Gymnastics. Socio-cultural Perspectives. London/New York: Routledge, 2020, p. 51-64.
- 10 Voir à ce sujet : Theberge, Nancy: The Construction of Gender in Sport: Women, Coaching, and the Naturalization of Difference. In: Social Problems (40/3), 1993, p. 301-313.
- 11 Gertsch, Christof; Krogerus, Mikael: Misshandlungen im Schweizer Sport – Wie Turnerinnen in Magglingen gebrochen werden. In: Tages-Anzeiger, 31.10.2020. www.tagesanzeiger.ch/wie-turnerinnen-in-magglingen-gebrochen-werden-170525604713 (18.01.2021); Barker-Ruchti, Natalie: #gymnastalliance: En internationell studie om kvinnliga gymnaster uttalanden om övergrepp - Örebro Universitet. www.oru.se/forskning/forskningsprojekt/fp/?rdb=p2165 (17.08.2021).

Retromännlichkeit und feministische Gegenentwürfe Geschlecht im Fussball

INTERVIEW MIT FRIEDERIKE FAUST UND ALMUT SÜLZLE
VON NINA SEILER

Almut Sülzle, Friederike Faust, Sie haben sich beide mit dem Thema Fussball und Geschlecht auseinandergesetzt. Weshalb diskutieren wir gerade beim Fussball besonders intensiv über Geschlechterbinaritäten?

Friederike Faust: Geschlechterbinarität, also die strikte Trennung von Männern und Frauen und die damit verbundene Gegenüberstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit, findet sich in fast allen Sportarten, die verbandlich organisiert sind und damit in Ligen und Wettkämpfen ausgetragen werden. Das ist im Fussball nicht stärker der Fall als im Schwimmen oder Basketball. Die Geschlechtertrennung gilt als grundlegend für die Ermöglichung eines «fairen» Wettkampfes, das wird gerade an der Diskussion um trans und intergeschlechtliche Athlet*innen spürbar.

Im Fussball als medial am stärksten beachtete Sportart vieler europäischer Länder wird der vermeintliche Geschlechterunterschied aber besonders betont. Hier darf die männliche Überlegenheit erst recht nicht infrage gestellt werden. Almut hat in ihrer Forschung zum Männerfussball gezeigt, dass Fussball das Reservat einer Retromännlichkeit ist.¹

Almut Sülzle: Fussball inszeniert sich als Schutzraum von modernen Vorstellungen vormoderner Männlichkeit, also der Ort, an dem man angeblich plötzlich mit dem Einatmen von Bratwurst- und Schweissgeruch weiss: «Männer waren schon immer so.» Und mit «so» ist gemeint: hart, kämpferisch, sexistisch und heterosexuell. Fussball ist der Ort, an dem Männlichkeit rückwirkend konstruiert wird – nicht nur auf dem Platz. Solche Männlichkeitsmythologisierungen

Retromännlichkeit und feministische Gegenentwürfe

Dr. **Friederike Faust** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin, wo sie aktuell zum Frauenstrafvollzug forschet. Sie hat ethnografisch erforscht, wie sich Feminismus und Fussball vertragen.

haben im Fussball ihr Zuhause, dort ist einer der wenigen Orte, an denen öffentlich und explizit über Männlichkeit gesprochen wird.

Faust: Die Unvereinbarkeit von Weiblichkeit und Fussball kommt auch heute noch in Gestalt des Vorurteils, dass Frauen keinen Fussball spielen könnten, daher. Fussballerinnen haben deshalb das Gefühl, sich beweisen zu müssen, z. B. indem sie besser spielen als Männer, oder sie wenden viel Kraft auf, um sich davon abzugrenzen.²

Mit der Weltmeisterinnenschaft 2023 wird das Medienecho zum Frauenfussball und dessen Assimilierung in die Sportindustrie wohl noch zunehmen. Würden Sie das als Erfolg einstufen?

Faust: Für viele Frauen auf dem Platz und in den Verbänden, die seit Jahrzehnten für ihre Leidenschaft kämpfen und so viel Gegenwind, Verachtung und Abwertung erfahren haben, fühlt sich das natürlich wie ein Erfolg an. Allerdings, würde ich sagen, ist das kein feministischer Erfolg in dem Sinne, dass die grundlegende Männlichkeit des Fussballs dadurch angegriffen würde.

Die Frauen haben die männlichen Spielregeln der Verbände akzeptiert, wodurch sie sich Anerkennung erhoffen. Sie haben sich also angepasst an das Spiel, wie es von Männern für Männer entwickelt wurde, um Männlichkeit zu erlernen und zu demonstrieren.

Ist es (noch) ein feministischer Akt, als FLINTAQ-Person Fussball zu spielen?

Faust: Ich denke, der feministische Akt liegt nicht darin, welche Person den Ball spielt, sondern wie sie ihn spielt. Wenn Fussball seine Männlichkeit über die Praktiken des Wettkämpfens, Konkurrierens, der Gewalthandlungen gegen den eigenen und andere Körper bezieht und Werte wie Härte, Disziplin, Kampf- und Korpsgeist promotet, dann ist es wenig feministisch, wenn diese Praktiken von FLINTAQ-Personen fussballspielend übernommen werden. Auch ich habe früher so argumentiert, dass allein durch die Präsenz und das gekonnte Zeigen fussballerischer Praktiken durch nicht-männliche Körper der Fussball angeeignet und subversiv herausgefordert würde. Inzwischen denke ich, dass zu einer erfolgreichen feministischen und queeren Aneignung auch

Retromännlichkeit und feministische Gegenentwürfe

Dr. **Almut Sülzle** forscht aktuell zu LSBTIQ*-Fans im Fussball und setzt sich für queerfreundliche Stadien ein. Die Ethnologin und Supervisorin hat zu Männlichkeit und Fussballankulturen promoviert.

eine Umarbeitung der Prinzipien und Regeln des Fussballspiels selbst gehört.

Sülzle: Da muss ich gegenhalten: Für mich ist jede FLINTAQ, die Fussball spielt, eine Augenweide. Sie beweisen durch ihre einfache Anwesenheit, dass Fussball nicht nur für Männer ist, und rücken das Bild gerade, das sich auch in meinem Kopf durch die Medienbilder immer wieder verfestigt. Zudem berichten mir Frauen jeden Alters, dass Fussballspielen sie dazu bringt (bzw. zwingt), sich mit Männlichkeit auseinanderzusetzen. Im Fussball treten patriarchale Strukturen, angebliche männliche Überlegenheit und wie dumpf diese argumentiert wird, offen zutage, das regt zu Widerstand und Analyse an. Ich habe selten so pointierte Patriarchatsanalysen gehört wie die der weiblichen Fussballfans, die ich interviewt habe, und die sich selbst oft nicht als feministisch beschreiben. Und schliesslich kann Fussball ein Ort sein, an dem es für Mädchen/Frauen relativ einfach möglich ist, männlich konnotierte Verhaltensweisen auszuprobieren und zu leben, ohne dafür als unweiblich gebrandmarkt zu werden.

Faust: Heute ist das vielleicht möglich. Aber als MädchenFrauenLesben in den 1980er- und 90er-Jahren Fussball spielten und mit «unweiblichen» Verhaltensweisen experimentierten, hat das immer zum schwierigen Konflikt geführt, «kein richtiges Mädchen» zu sein.

Sülzle: Das stimmt, aber zumindest sind sie dabei hoffentlich nicht allein in ihrer Auseinandersetzung mit Geschlechterklischees. Ich schaue eher auf die Möglichkeit der Reflexion, die darin liegt, und hoffe auf die Kraft der gemeinsamen Entrüstung junger Spieler*innen über solche männlichen Zumutungen, die zu Widerstand werden kann. Schau dir die Power an, die ein Frauenteam entwickeln kann, auch was die Zurückweisung des *male gaze* angeht. Ausserdem kann Frau Fussball auf dem Dorf für Lesben ein wichtiger Ort sein, um andere Lesben kennenzulernen.

Faust: Und doch: Männlichkeit ist erst mal von den Geschlechterkörpern losgelöst – eine Praxis, eine Performanz dieser Körper, egal welchem Geschlecht sie zugeordnet werden. Oft wird lediglich die Dominanz der Männer, nicht aber die Dominanz der

Männlichkeit kritisiert. Die eigene Leidenschaft für den Fussball verstellt oft den Blick darauf, dass in die sportliche Praxis selbst Vorstellungen von der Überlegenheit der Männlichkeit eingeschrieben sind.

Was verstehen Sie unter Körperpraktiken im Sport und wie werden vermittels dieser Geschlechternormen subvertiert oder zementiert?

Faust: Mit Körperpraktiken bezeichne ich all das, was Menschen mit ihren Körpern in einer gewissen Gewohnheit tun. Im Fussball ist das ziemlich viel. Männlichkeit wird über das körperliche Tun hergestellt. Wie Stefan Heissenberger schreibt: «Wer viel Einsatz zeigt, eine harte Spielweise an den Tag legt, nicht wehleidig ist und auch mal mit Verletzungen spielt, [...] dem Alkohol respektive dem Bier nicht abgeneigt ist, kommunikativ und humorvoll ist und als Sahnehäubchen noch einen muskulösen Körper hat, der wird in heteronormativen wie in schwulen* Teams als männlich gelten.»³ Wenn auf dem Spielfeld andere Körperpraktiken gelernt und aufgeführt, spricht: Fussball ganz anders gespielt würde, könnte die Geschlechternorm subvertiert werden.

Welche Transformationspotenziale sehen Sie im Wechselspiel von (feministischer) Wissenschaft,

Aktivismus und der Praxis in der sportlichen Betätigung?

Sülzle: Die angebliche Unvereinbarkeit von Fussball und Frauen hatte auch Auswirkungen auf die Beschäftigung von Frauenbewegung und frauenbewegter Forschung mit dem Fussball: Sie haben sich einfach nicht dafür interessiert.

Faust: Zugleich gab es in den 1980er-Jahren eine intensive frauenlesbenbewegte Diskussion innerhalb des Sports selbst. Nebst Selbstverteidigungsgruppen für Frauen wurde im Austausch zwischen Frauenbewegung, Sportwissenschaft und -didaktik aktiv daran gearbeitet, eine feministische Sport- und Bewegungskultur zu entwickeln. Spuren davon finden sich z. B. in Büchern von Sylvia Schenk oder Susanne Bischoff⁴ oder in wenigen noch heute bestehenden FLTI-Sportvereinen. Das gegenwärtige feministische Interesse am Sport wird leider auch immer wieder kommerziell vereinnahmt und in einen neoliberalen Empowerment-Diskurs eingefügt.

Sülzle: Im Fussballbereich lassen sich in jüngster Zeit schöne Verschränkungen nachzeichnen. Für die Analyse der Männlichkeit in Fankulturen werden Konzepte feministischer Wissenschaftler*innen auch

in Fangruppen gelesen und besprochen. Aus diesen feministisch orientierten Fan-Zusammenhängen entstehen sowohl lokaler Aktivismus (z. B. Anti-Sexismus-Banner) als auch übergreifende Vernetzung, was Öffentlichkeit schafft und Analysen bündelt. Das wirkt zurück auf Journalismus und Wissenschaft, da jetzt Aktivist*innen als Gesprächspartner*innen und Informant*innen zur Verfügung stehen. Und auch im Frauenfussball wird die Allianz zwischen Aktivismus, Spielerinnen und Funktionär*innen immer stärker.

Was kann und soll eine feministische Sportwissenschaft leisten?

Sülzle: Feministische Sportwissenschaft kann beschreiben, welche wichtige Rolle Männlichkeit und Geschlechterbinarität im Sport spielen. Sie sollte auch zeigen, wie in gesellschaftlichen Diskursen der Sport als angeblicher Beweis von Zweigeschlechtlichkeit und männlicher Überlegenheit herangezogen wird. Und am besten arbeitet sie mit daran, den Sport neu, also feministisch zu denken. Also jenseits der von Friederike beschriebenen Praktiken der Männlichkeit. Das ist nicht weniger, als die Welt des Sports neu zu erfinden.

- 1 Vgl. Sülzle, Almut: Frauen, Fussball, Männlichkeiten. Eine ethnographische Studie im Fanblock. Frankfurt a. M.: Campus, 2011.
- 2 Vgl. Faust, Friederike; Kösters, Johanna: The joy of the killjoys. Pain and pleasure among women's football activists. In: Berliner Blätter (71), 2016, S. 72-83; Faust, Friederike: Fussball und Feminismus. Eine Ethnographie geschlechterpolitischer Interventionen. Opladen: Budrich, 2019.
- 3 Heissenberger, Stefan: Schwuler* Fussball. Ethnographie einer Freizeitmannschaft. Bielefeld: transcript, 2018, S. 275.
- 4 Vgl. Bischoff, Susanne (Hg.): ...auf Bäume klettern ist politisch. Texte aus der Feministischen Bewegungs- und Sportkultur. Hamburg: Frühlings Erwachen, 1993; Schenk, Sylvia (Hg.): Frauen Bewegung Sport. Hamburg: VSA-Verlag, 1986.

Hat Sport ein Geschlecht?

Oder: Warum Ponyreiten (k)ein Sport sein kann ...

TEXT: BETTINA WUTTIG

TRADUCTION: LOUISE DÉCAILLET

Sport als gesellschaftlich anerkanntes Spiel des Wettkampfs ist dem Männlichen vorbehalten. Der Ausschluss weiblich konnotierter Sportarten – hier am Beispiel des Reitens – ist eng verknüpft mit dem epistemischen Humanismus, dessen inhärenter Sexismus auch heute noch in unhinterfragte Abwertungen wie ein «Pony-Shaming» münden kann.

Die Frage, ob Sport ein Geschlecht hat, ist untrennbar mit der Frage verbunden, welche Praxis heute eigentlich als Sport zählt.¹ Laut Norbert Elias, der Sport als Spiegel der Gesellschaft sieht, bezeichnet Sport Wettkämpfe, die nicht gewalttätig sind.² Mit diesem im gesellschaftlichen Verständnis verankerten Glauben findet eine wirkmächtige Engführung statt. Individualsportarten

Le sport comme pratique de compétition socialement admise est réservé au masculin. L'exclusion des sports à connotation féminine – ici, l'équitation – est liée à un humanisme épistémique dont le sexisme inhérent peut mener à des dévalorisations non remises en question, comme un *pony-shaming*.

wie rhythmische Sportgymnastik, Tanzen oder Reiten werden aus dem, was als Sport zählt, implizit herausgerechnet – nicht nur, weil sie nicht im engeren Sinne *Mannschaftswettkämpfe* sind,³ sondern weil diese Sportarten mehrheitlich von Mädchen und Frauen betrieben werden – *weil sie weiblich konnotiert sind*. Die Tautologie: weiblich konnotiert ungleich Sport, Sport

Warum Ponyreiten (k)ein Sport sein kann

Bettina Wuttig, Prof.in.Dr.in., Erziehungswissenschaftlerin, Leitung des Arbeitsbereichs Psychologie der Bewegung am Institut für Sportwissenschaft und Motologie des Fachbereichs Erziehungswissenschaften der Universität Marburg, Mitglied im Zentrum für Gender Studies und feministische Zukunftsforschung. Arbeitsschwerpunkte: Theorien der Ein- und Verkörperung des Sozialen (Soma Studies), Mensch-Technik-Forschung im Kontext von sozialer Vulnerabilität, Geschlecht als Analysekategorie in Sport, Tanz und Motologie.

ungleich weiblich, zeigt, wie tief Sexismus in den Sport eingeschrieben ist. Als Chiffre für die «ernsten Spiele des Wettbewerbs», welche sich in den westlichen Industrienationen zuvorderst unter Männern abspielen sollen,⁴ bildet der Sport eine letzte Bastion des Patriarchats. An seinen Rändern des Ausschlusses bringt er Praktiken, Subjekte, Sachen hervor, die nicht im Sinne der hegemonialen Rationalität des Sports (und des Spiels) als anerkennungswürdig zählen. Zwei *Vignetten* – Situationen, wie sie in der Lehre mit Studierenden des Faches Sport vorkommen – sollen dies illustrieren.

Ist Ponyreiten (k)ein Sport?

In einer Seminareinheit im Jahr 2022 diskutieren die Studierenden äusserst ernsthaft die Frage, ob neue Segelboote für Praxismodule angeschafft werden sollen. Der Vorschlag einer Studentin, einen Stall zu pachten und Pferde, Ponys oder Esel anzuschaffen, ruft hingegen Gelächter hervor und veranlasst die Kommilitonen zu «Hüh»-Lauten und Kommentaren wie «meine kleine Schwester mag auch Ponys».

Solche Kommentare sind nicht einfach einer Blindheit für unterschiedliche Interessen geschuldet, son-

dern sprechen im Namen einer historisch gewachsenen, sexuierenden und sexistischen Rationalität des Sports – einer «Ordnung der Dinge des Sports»⁵ –, welche die Grenzen unseres Denkens markiert. So scheinen bestimmte Dinge wie Segelboote, Fussbälle, Stadien, Turnringe, Netze, Blutwertmessgeräte zum Sport zu zählen, Ställe und Ponys aber nicht. Der Sprechakt des Studenten folgt dieser präreflexiven Logik der Festlegung auf einen in die Subjekte und ihre Wahrnehmung eingefleischten (curricularen), exkludierenden Kanon der Sportarten. In dieser symbolischen Ordnung des Sports stehen sogenannte ästhetische Sportarten, die Frauen (und bereits Mädchen) eine als graziös geltende Körperformung abverlangen (rhythmische Sportgymnastik, Eiskunstlaufen, Tanzen), als marginalisierte Positionen einem gesellschaftlich etablierten Verständnis von Sport als mit männlicher Kampfbereitschaft verknüpftem Leistungssport gegenüber.⁶

Die heteronormative, einer sozialen Begehrenslotik⁷ folgende Dichotomisierung des Sports ist nahezu der Sport selbst. Das zeigt auch die Dringlichkeit

der Problematisierung der Einteilung in strikt binär geschlechterbezogene Leistungsklassen im Sport.⁸ Obwohl die gegen die zweigeschlechtliche Ordnung des Sports überaus notwendigen Widerständigkeiten das Potenzial haben, über den Sport hinaus gesamtgesellschaftlich eine zweigeschlechtliche Matrix zu dekonstruieren – Sport ist hier nicht nur ein «Spiegel der Gesellschaft»⁹, sondern Gesellschaft ist auch ein Spiegel des Sports¹⁰ –, ändert dies nichts an der historisch gewachsenen Vorstellung des Sports als ein auf *Wettkampf* ausgerichtetes Tun.¹¹ Dieses wiederum verweist auf den männlich konnotierten Bereich der Produktion, und nicht der Reproduktion. Sport, Wettkampf, Robustheit, Härte, Aggressivität, Steigerung der Produktion – die Züge der Arbeitswelt, die der Sport konserviert hat,¹² haben ihre Ursprünge in einer Zeit, in der die meisten Frauen von Sport und Arbeitswelt weitgehend ausgeschlossen waren.

Epistemischer Humanismus

Um 1900 wurden Frauen im Namen der Gesundheit von sportlichen Praktiken systematisch ausgeschlossen. Julia Ganterer hält dazu Folgendes fest: «Das Freiheitserwachen [der Frauen] entfachte einen gesellschaftlichen und medizinischen Diskurs über gesundheitliche Schäden und körperliche Auswirkungen des Radfahrens

bei Frauen. Positionen von Ärzteschaften entstanden, welche Diagnosen erstellten, die von Wirbelschäden, Bildung von Geschwüren und Menstruationsproblemen bis hin zu veränderten Geschlechtsorganen reichten.»¹³

Indem der Frauenkörper als der andere, vulnerable Körper konstruiert wurde, verfestigte sich das Ideal des *leistungsfähigeren* männlichen Körpers. Damit verfestigte sich auch die humanistische Vorstellung des 18. Jahrhunderts weiter, innerhalb derselben das Männliche «zum Menschlichen als allgemeine Erscheinungsform von Humanität»¹⁴ wurde.

Der Sport zeigt sich als humanistische Praxis, die besonders im Leistungssport zu einer Unterordnung der *natürlichen* Körperimpulse unter die disziplinierenden Anordnungen des Geistes wird. Wurde diese Körperdisziplinierung insbesondere für das neue, grösstenteils männliche Industrieproletariat angestrebt (als Abstimmung auf die Funktionsweise der Maschinen der Fabrik),¹⁵ so wurden bei Frauen und Männern der oberen Statusgruppen Grazie, Schönheit oder körperliche Gestalt auf Kosten von körperlicher Kraft aufgewertet.¹⁶ Die Herstellung des (männlichen) funktionalen Körpers gegenüber dem (weiblich-bürgerlichen) ästhetischen Körper wird im Sport fortan durch die Aufteilung in «kampfbetonte und ästhetisch-kompo-

Warum Ponyreiten (k)ein Sport sein kann

sitorische Sportarten»¹⁷ kultiviert. Damit verbunden ist eine ambivalente Konstruktion des proletarischen Körpers zum vom Bürgertum abgewehrten und beideten Idealtypus des Männlichen.

Wenn im Jahr 2022 also Studierende zwischen den Zeilen ausdrücken, dass ein Stall und Ponys nicht zum Sport gehören, so hat dies auch damit zu tun, dass der *Sport zwar im Modus des Universellen spricht*, aber meist nur *ein Geschlecht – das Männliche – meint*. Darüber werden Abweigungssportarten erzeugt, die sich häufig decken mit weiblich konnotierten Sportarten, wie sie etwa das Reiten darstellen. Diese werden, wie die Vignette zeigt, offen abgewertet und sind daher nicht als wertvolle sportliche Praxis lesbar.

Pony-Shaming

So ist die Ponyliebhaberin (Reiterin) auch kein anerkanntes Subjekt des Sports. Der Sexismus, der sich hier exemplarisch für eine ganze Reihe von Bewegungsformen zeigt, und der gleichsam das Aussen dessen markiert, was nicht (mehr) als Sport gilt, hat also nicht zum Kriterium, dass das Reiten keine Möglichkeiten des Wettkampfs böte oder dass nicht Mut und Risikobereitschaft gefordert wären, sondern dass seit der flächendeckenden Etablierung des Automobils das Reiten zunehmend zu einem weiblichen Terrain wurde.

Überdies basiert das Reiten genau nicht (nur) auf Willenskraft und Funktionalisierung des eigenen Körpers, sondern auf zwischenleiblicher Kommunikation, auf transkorporalem Einfühlen in ein nicht-menschliches Anderes. Als eine solche weiblich konnotierte Praxis ist das Reiten nicht als Sport lesbar. Frauen sind keine *homo ludens*: Ihre Lust am Spiel wird als kindisch, gar kindlich belächelt: *Pony-Shaming*.

Eine Studentin, welche ihre Bachelorarbeit in der Sportwissenschaft zum Thema «Kulturelle Bildung mit Kleinpferden» schreiben möchte, schämt sich in meiner Sprechstunde laut, weil ich ihr vorschlage, ein eigenes Kapitel über Kleinpferde zu schreiben. Sie antwortet: «Das hat ja nichts mit Sport zu tun, oder? Dann denken nachher noch alle, ich bin so eine Pferdetante.» Auf meine Frage hin, ob sie schon einmal einen Kommilitonen hätte sagen hören: «Es ist mir peinlich, ein Kapitel über ein Stadion zu schreiben, da denken ja alle, ich bin so ein Fussballonkel», entscheidet sie sich erleichtert für das Kapitel.

Bei der Bewertung der Relevanz der (eigenen) Sportart ist ein *implicit bias* im Spiel. Das zeigt u. a. der ganz und gar nicht selbstverständliche Rekurs von Studentinnen auf die Ausübung ihrer Sportart, wie es hier exemplarisch das Reiten darstellt, der sich in

meinen Sprechstunden häufig zeigt. Das Geschlecht des*der Sporttreibenden spielt also unter der Hand eine Rolle, damit ein Sport überhaupt als Sport zählt. Sport hat ein Geschlecht, weil die Frage, was als Sport zählt, immer auch auf Anerkennungsnormen verweist, die bestimmte geschlechterbezogene Bewegungs- und Begegnungsformen nicht adressieren, und die erfordern, dass liebgewonnene Terrains in Kämpfen um Anerkennung sprechbar und sichtbar gemacht oder sich überhaupt erst mühsam neu erschlossen werden müssen.

- 1 Günter, Sandra: Bodies That Matter. Zur Deutung von Körpern im Sportunterricht – Körpersoziologische Überlegungen zu Differenzordnungen im Sportunterricht anlässlich der Jahrestagung der Kommission Sportpädagogik der DGFE und der Kommission Sportpädagogik der ÖSG mit dem Titel: Ist der Körper (noch) derselbe? Ein

sportpädagogischer Ankerpunkt in dynamischem Wandel. Vortragsmitschrift, 2022.

- 2 Elias, Norbert; Dunning, Eric; Hopf, Wilhelm (Hg.): Sport im Zivilisationsprozess. Studien zur Figurationssoziologie. Münster: Lit Verlag, 1982; Krüger, Michael: Sport im Prozess europäischer Zivilisierung. In: Weis, Kurt; Gugutzer, Robert (Hg.): Handbuch Sportsoziologie. Schorndorf: Hofmann, 2008, S. 57-67, hier S. 58.
- 3 Krüger, 2008, S. 58 (vgl. Endnote 2).
- 4 Bourdieu, Pierre: Die männliche Herrschaft. In: Dölling, Irene; Kraus, Beate (Hg.): Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1997, S. 153-217, hier S. 203.
- 5 Foucault, Michel: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1974, S. 17.
- 6 Neuber, Nils: Männliche Identitätsentwicklung im Sport. In: Hartmann-Tews, Ilse; Rulofs, Bettina (Hg.): Handbuch Sport und Geschlecht. Schorndorf: Hofmann, 2006, S. 125-138, hier S. 132.
- 7 Hafenegger, Benno: Identität und Körperlichkeit männlicher Jugendlicher. In: Abraham, Anke; Müller, Beatrice (Hg.): Körperhandeln und

Warum Ponyreiten (k)ein Sport sein kann

Körpererleben. Multidisziplinäre Perspektiven auf ein brisantes Feld. Bielefeld: transcript, 2010, S. 203-223, hier S. 206.

- 8 Leithäuser, Renate M.; Beneke, Ralph: Is It Time for a New Category in Competitive Sports? In: International Journal of Sports Physiology and Performance (17/8), 2022, S. 1157-1158, doi.org/10.1123/ijsp.2022-0219; Heckemeyer, Karolin: Geschlechterdifferenzen im Sport. Leistungsklassen, selektive Geschlechtertests und die Reproduktion weiblicher Unterlegenheit. In: Müller, Marion; Steuerwald, Christian (Hg.): «Gender», «Race» und «Disability» im Sport. Bielefeld: transcript, S. 25-51.
- 9 Neuber, 2006, S. 131 (vgl. Endnote 6).
- 10 Plessner, Helmuth: Die Funktion des Sports in der industriellen Gesellschaft. In: ders.: Gesammelte Schriften X. Schriften zur Soziologie und Sozialpsychologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1985, S. 162.
- 11 Elias/Dunning/Hopf, 1982 (vgl. Endnote 2).
- 12 Plessner, 1985, S. 166 (vgl. Endnote 10).
- 13 Ganterer, Julia: Radsport als Heterotopie von Geschlechtskörpern gedacht. In: Conrads, Judith; von der Heyde, Judith (Hg.): Bewegte Körper – bewegtes Geschlecht. Interdisziplinäre Perspektiven auf die Konstruktion von Geschlecht im Sport. Opladen: Budrich, 2020, S. 175-188, hier S. 177.
- 14 Braidotti, Rosi: Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen. Frankfurt a. M.: Campus, 2014, S. 31.
- 15 Boltanski, Luc: Die soziale Verwendung des Körpers. In: Kamper, Dietmar; Rittner, Volker (Hg.): Zur Geschichte des Körpers. München: Carl Hanser, 1976, S. 138-183.
- 16 Ebd.
- 17 Alfermann, Dorothee: Psychosoziale Entwicklung und ihre Bedeutung für die Geschlechterforschung im Sport. In: Hartmann-Tews, Ilse; Rulofs, Bettina (Hg.): Handbuch Sport und Geschlecht. Schorndorf: Hofmann, 2006, S. 68-77, hier S. 68.

Wer ist «olympisch gesehen eine Frau»?

Frauensport und Männerwelt im Kalten Krieg

TEXT: STEFAN WIEDERKEHR

TRADUCTION: LOUISE DÉCAILLET

Bei den Olympischen Spielen fanden von 1968 bis 1998 systematische Labortests statt, die das Ziel hatten, das Geschlecht aller Teilnehmerinnen bei Frauenwettbewerben als eindeutig weiblich zu bestimmen. Die Systemkonfrontation im Kalten Krieg hatte einen wesentlichen Anteil an der Einführung dieser diskriminierenden Praxis.

In der Blockkonfrontation des Kalten Krieges nahm die Instrumentalisierung des Sports für die politische Propaganda eine zuvor unerreichte Intensität an. Auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs wurde das bessere Abschneiden in der Nationenwertung bei sportlichen Grossereignissen als Indikator für die Überlegenheit des jeweiligen politischen Systems interpretiert. So kam es zu einem Wettrüsten auch im Bereich des Sports.¹ Im Kalten Krieg prallten aber nicht nur zwei politische

Des tests de laboratoire furent réalisés aux Jeux Olympiques de 1968 à 1998 afin de déterminer si le sexe de toutes les participantes aux épreuves féminines était clairement féminin. La confrontation des systèmes durant la guerre froide a bien contribué à l'introduction de cette pratique discriminatoire.

Blöcke aufeinander, sondern auch unterschiedliche Vorstellungen von Weiblichkeit. Die bürgerliche Frau im Westen erfüllte in den 1950er-Jahren die Rollenerwartungen in erster Linie als familienorientierte Hausfrau, die sozialistische Frau hingegen war gemäss Propaganda emanzipiert, leistete gleichberechtigt Erwerbsarbeit und handelte im öffentlichen Raum. Natürlich wäre es naiv, das Frauenbild der Propaganda mit der Wirklichkeit des sozialistischen Alltags gleichzusetzen. Gleichwohl

Wer ist «olympisch gesehen eine Frau»?

Stefan Wiederkehr forscht als Osteuropahistoriker zur Geschichte des Frauensports im Kalten Krieg. Nach Stationen an der Universität Zürich, dem Deutschen Historischen Institut Warschau, der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und der ETH-Bibliothek ist er seit 2020 an der Zentralbibliothek Zürich tätig.

behinderten mentale Barrieren von Funktionär*innen die Förderung des Frauenleistungssports im Ostblock in geringerem Masse als im Westen.

Die Frauendisziplinen waren für die sportliche Systemkonkurrenz bei Olympischen Spielen, Welt- und Europameisterschaften von hoher Bedeutung. Bei den amerikanisch-sowjetischen Leichtathletikbegegnungen, die seit 1958 unter grosser Aufmerksamkeit des Publikums stattfanden, ging dies so weit, dass die Sowjetunion dank der Frauen regelmässig den Gesamtsieg davontrug, obwohl die US-amerikanischen Männer die sowjetischen geschlagen hatten.²

Doppelte Grenzüberschreitung

In dieser Situation schürten die männlich dominierten westlichen Medien das Feindbild der «vermännlichten Ostblockathletin». Sportjournalist*innen entwickelten seit den 1950er-Jahren eine eigentliche Obsession für das Thema «Frauen, die keine Frauen sind»,³ und verlangten, «echte Frauen gegen die Schmutzkonkurrenz von falschen»⁴ zu schützen. Zielscheibe waren insbesondere die Schwestern Tamara und Irina Press aus der Sowjetunion, die manche Zeitung wegen ihres muskulösen Körperbaus schlicht als «Press Brothers»⁵

titulierte. Ungeachtet heutiger analytischer Differenzierungen gingen dabei drei Vorwürfe wild durcheinander: Dem Ostblock wurde Hormondoping zur Last gelegt, das bei Frauen zur Vermännlichung der äusseren Erscheinung führen kann. Der politische Gegner wurde des Geschlechter-«Betrugs»⁶ durch den Einsatz «intersexueller» Athletinnen bezichtigt, deren Körper gewissermassen natürlich gedopt seien. Schliesslich wurde unterstellt, dass verkleidete Männer bei Frauenwettbewerben an den Start geschickt würden.⁷

Die Emotionen gingen derart hoch, weil siegreiche Athletinnen aus sozialistischen Staaten zwei Grenzen zugleich überschritten: Zum einen drangen sie als Frauen in die kulturell männlich codierte Sphäre des Spitzensports ein und stellten die traditionelle Geschlechterordnung infrage. Zum anderen bedrohte der Sieg einer Repräsentantin des Ostblocks im Kontext des Kalten Krieges das Selbstwertgefühl der westlich-kapitalistischen Welt.

Geschlechtertests

Als Reaktion führten die westlich dominierten internationalen Sportverbände neben Dopingkontrollen auch Geschlechtertests ein. Den Anfang machte 1966 der

Wer ist «olympisch gesehen eine Frau»?

Internationale Leichtathletikverband IAAF. Die ersten Tests beruhten auf der äusserlichen Untersuchung der Athletinnen durch eine medizinische Kommission. Nach Protesten gegen diese entwürdigende Praxis kam ab 1967 der sogenannte Barr-Body-Test zum Zuge, bei dem zur Bestimmung des chromosomalen Geschlechts ein Mundschleimhautabstrich untersucht wurde. Das Internationale Olympische Komitee (IOC) übernahm diese Methode und liess seit 1968 laborgestützte Geschlechtertests durchführen, denen sich sämtliche Olympiateilnehmerinnen unter Androhung der Disqualifikation zu unterziehen hatten.⁸

Freilich entsprach der Versuch, auf diese Weise zu definieren, wer «olympisch gesehen eine Frau»⁹ sei, schon im Moment der Einführung der Geschlechtertests nicht dem zeitgenössischen Wissensstand. Nicht nur die biologistische Reduktion von Geschlecht auf die Chromosomen griff zu kurz. Seit spätestens Anfang der 1960er-Jahre war es ein Gemeinplatz in der Medizin, dass intersexuelle Körper existieren.¹⁰ Es stand ausser Frage, dass sich einzelne Individuen der binären Geschlechterordnung auf der Ebene des biologischen Geschlechts entziehen. Dies focht die Selbstgewissheit der Sportfunktionär*innen, die nach erfolgreich absolviertem Test ein Weiblichkeits-

zertifikat zur Vermeidung von Mehrfachkontrollen ausgeben liessen, jedoch nicht an. So hielt das IOC 1967 fest: «It has been scientifically proved that hermaphroditism does not exist.»¹¹

Der Barr-Body-Test hätte einen Mann entdeckt, wenn er verkleidet bei den Frauen angetreten wäre. Dies ist aber kaum je vorgekommen. Doping hingegen ist mit diesem Test nicht nachweisbar. In der Realität wegen «Betrugs» vom Wettkampf ausgeschlossen wurden inter Personen.¹² Der Versuch, Weiblichkeit für sportliche Zwecke in ein Reglement zu fassen, führte zu tiefen Widersprüchen. IAAF und IOC diskutierten jahrelang über die gegenseitige Anerkennung der von ihnen ausgestellten Weiblichkeitszertifikate. Noch 1983 bestanden Differenzen, sodass der Vorsitzende der Medizinischen Kommission des IOC entschuldigend einräumte: «[A]ccording to scientific papers, the IOC was not strict enough in its definition of feminity [sic].»¹³ Ein eindrücklicher Beleg gegen die vermeintliche Evidenz der Kategorie Geschlecht ist kaum zu haben.

Letzte Bastion der binären Geschlechterordnung

Obwohl die flächendeckenden Tests bei Frauenwettbewerben aus medizinischer, juristischer, philosophischer und feministischer Perspektive von Anfang an kritisiert wurden, setzte das IOC sie erst nach dem

Wer ist «olympisch gesehen eine Frau»?

Ende des Kalten Krieges – im Jahr 1999 – aus. Seither wurden die Regelungen mehrfach geändert, wobei die Umstände des Einzelfalls und die Beurteilung eines tatsächlichen sportlichen Vorteils stärker gewichtet und ausserdem Bedingungen für den Start von trans Athlet*innen formuliert wurden. Doch auch die neuen Reglemente können das Problem nicht lösen, die Vielfalt von Geschlecht *fair* auf genau *zwei* Startkategorien zu reduzieren. Die binäre Geschlechterordnung ist heute vermutlich in keinem anderen Bereich mehr so vollständig verwirklicht wie im Leistungssport.

- 1 Wagg, Stephen; Andrews, David L. (Hg.): *East Plays West. Sport and the Cold War*. London: Routledge, 2007.
- 2 Turrini, Joseph M.: «It Was Communism Versus the Free World». *The USA-USSR Dual Track Meet Series and the Development of Track and Field in the United States*. In: *Journal of Sport History* (28), 2001, S. 427-471.
- 3 Sportillustrierte, 29.1.1968.
- 4 Blick, 18.10.1968.

- 5 Bspw. *Life*, 7.10.1966.
- 6 Bspw. *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 16.9.1967.
- 7 Wiederkehr, Stefan: «We Shall Never Know the Exact Number of Men who Have Competed in the Olympics Posing as Women». *Sport, Gender Verification and the Cold War*. In: *International Journal of the History of Sport* (26/4), 2009, S. 556-572.
- 8 Pieper, Lindsay Parks: *Sex Testing. Gender Policing in Women's Sports*. Urbana IL: University of Illinois Press, 2016.
- 9 Blick, 18.10.1968.
- 10 Overzier, Claus (Hg.): *Die Intersexualität*. Stuttgart: Thieme, 1961.
- 11 Berlioux, Monique: *Feminity [sic]*. In: *Lettre d'informations – Newsletter/Comité International Olympique* (3), 1967, S. 1f., hier S. 1.
- 12 Krämer, Dennis: *Intersexualität im Sport. Mediale und medizinische Körperpolitiken*. Bielefeld: transcript, 2020.
- 13 *Meeting between Representatives of the IOC Executive Board and of the IAAF Council, Helsinki 7.8.1983*, IOC Archives / International Association of Athletics Federations – meetings with the IOC 1976–1983.

Sexualhormone und Leistungsfähigkeit

Hat Geschlecht einen Einfluss auf die Trainingsgestaltung?

TEXT: CLAUDIA KUBICA

TRADUCTION: LOUISE DÉCAILLET

Die sportliche Teilhabe im Breiten- und Spitzensport wandelt sich, Frauen beteiligen sich aktiver am Sport. Aktuelle Trainingsprinzipien basieren jedoch auf Studienergebnissen mit hauptsächlich männlichen Probanden. Gelten diese Prinzipien für alle Sportler*innen oder benötigen wir neue Ansätze? Die Rolle von Sexualhormonen beispielsweise ist noch zu wenig erforscht.

Wir, ein Team aus Sportwissenschaftler*innen, haben im Rahmen unserer Tätigkeit als Trainer*innen für Ausdauerathlet*innen in den vergangenen Jahren mit vielen verschiedenen Athlet*innen, insbesondere aus dem Radsport und dem Triathlon, zusammengearbeitet, Leistungsdiagnostiken durchgeführt und die Trainings- und Wettkampfplanung übernommen. Natürlich wurden die Trainingsinhalte und die Wettkampfplanung

Si la participation sportive des femmes dans le sport de masse et de haut niveau évolue, les principes d'entraînement actuels se basent sur les résultats d'études menées principalement sur des hommes. Pour développer de nouvelles approches, on pourrait mieux étudier le rôle des hormones sexuelles.

durch die Trainer*innen im individuellen Austausch mit den Athlet*innen an die individuelle Leistungsfähigkeit und die persönlichen Voraussetzungen angepasst, aber geschlechtsspezifische hormonelle Unterschiede wurden dabei kaum bis nie thematisiert. Zusätzlich wurden klassische Trainingsprinzipien, die meist auf Basis von Studien mit männlichen Probanden entwickelt worden sind, auf das Training von Athletinnen übertragen.¹

Sexualhormone und Leistungsfähigkeit

Claudia Kubica ist Doktorandin am Institut für Sportwissenschaft der Universität Bern und beschäftigt sich in ihren Studien mit dem Einfluss des Menstruationszyklus auf die sportliche Leistungsfähigkeit.

Im persönlichen Austausch mit den Athletinnen kam hingegen häufig das Thema einer tagesabhängigen Leistungsfähigkeit auf. Athletinnen berichteten dabei von Trainingstagen, an denen sie «einfach zu müde sind», und von Wettkämpfen, die sich «richtig mühsam» anfühlen, hin zu intensiven Trainingseinheiten, die sich viel zu locker anfühlten, da sie «Bäume ausreissen könnten». Zunächst gingen wir davon aus, dass dies an den gewöhnlichen täglichen Einflüssen und Schwankungen liegt, die ebenfalls Auswirkungen auf die persönliche Leistungsfähigkeit haben.

Allerdings wurde auch immer wieder, aber meistens eher beiläufig, der Menstruationszyklus im Zusammenhang mit extremen «Hoch- oder Tiefleistungstagen» genannt. Des Weiteren berichteten viele der Athletinnen von einem Einfluss des Trainings auf ihren Menstruationszyklus. Unter anderem wurde dabei ein häufigeres Ausbleiben der Menstruation nach intensiven Trainingsphasen wahrgenommen, wie z. B. nach einem Trainingslager.

Dadurch drängte sich die Frage auf, ob es nicht einen systematischen Zusammenhang bzw. eine Wechselwirkung zwischen Sexualhormonen, dem

sportlichen Training und der Leistungsfähigkeit gibt. Müssen wir somit unsere bisherigen Trainingsprinzipien überdenken? Tatsächlich sind diese Fragen in der sportwissenschaftlichen Forschung nicht neu, denn schon im Jahre 1877 wurde dazu publiziert.² Dennoch wird der Menstruationszyklus in der (sport-)wissenschaftlichen Forschung noch immer als Hürde wahrgenommen und Frauen sind bis heute in der Forschung unterrepräsentiert. Verschiedene Hindernisse werden dabei aufgezählt, wie zum Beispiel die hohe Komplexität der Erstellung eines Studiendesigns aufgrund der individuellen hormonellen Voraussetzungen. Aber auch der grössere Aufwand für die Durchführung von Studien scheint noch immer eine Hürde zu sein, da der Miteinbezug der hormonellen Gegebenheiten zusätzliche Zeit benötigt und durch die ergänzende Messung verschiedener Hormonkonzentrationen und das dafür benötigte Laborequipment höhere Kosten entstehen.³

Daher sind in der (sport-)wissenschaftlichen Forschung noch sehr viele Fragen offen, so etwa, welchen Einfluss die Sexualhormone und deren Konzentration auf die Leistungsfähigkeit nehmen, aber

auch, wie diese die Regeneration der Athlet*innen beeinflussen und somit auch die Anpassungsfähigkeit an das Training regulieren können. Zum heutigen Zeitpunkt wird deutlich, dass Sexualhormone einen Einfluss darauf haben, wie wir auf sportliche Reize reagieren und in welcher Leistungsbereitschaft sich der Körper befindet.

Im Menstruationszyklus spielen insbesondere die Hormone Östrogen und Progesteron eine ausschlaggebende Rolle. Sie steuern massgebliche Funktionen im Körper, die unsere sportliche Leistungsfähigkeit beeinflussen. Mitunter betrifft dies das kardiovaskuläre System, das unter anderem die Aktivität des Sympathikus (Bestandteil des vegetativen Nervensystems), den Blutdruck und das Blutvolumen reguliert, sowie das metabolische System, welches die Energieverfügbarkeit und den Substratmetabolismus regelt. Dies wiederum hat zur Folge, dass der Körper unter bestimmten Hormonsituationen insbesondere kurze, hochintensive Trainingseinheiten oder im Gegensatz dazu niedrigintensive Einheiten mit einem hohen Umfang gut tolerieren kann. Ebenso ist der Körper in Abhängigkeit der jeweiligen Hormonsituation in der Lage, sich schneller oder weniger schnell von einem Trainingsreiz zu erholen.⁴

Noch aber sind nicht alle zugrunde liegenden Mechanismen im Zusammenhang mit den Sexualhormonen, sportlichem Training und der Leistungsfähigkeit bekannt und es muss weiteres Wissen generiert werden, um noch differenziertere Trainingsempfehlungen geben zu können. Zudem ist es wichtig, dass hierbei nicht nur zwischen den Geschlechtern und z. B. dem Vorhandensein eines Menstruationszyklus unterschieden wird, sondern wir einen tiefergehenden individuellen Blick auf die Voraussetzungen werfen. Hormonelle Profile können sich trotz gleicher Geschlechtszugehörigkeit sehr stark unterscheiden. Dementsprechend brauchen wir ein möglichst umfassendes Wissen über den jeweiligen Einfluss der Sexualhormone auf die sportliche Leistungsfähigkeit, um zum einen das Training anpassen zu können, aber gleichzeitig auch präventiv vor Störungen der Sexualhormone im Zusammenhang mit sportlicher Aktivität zu schützen.

1 Bucher Sandbakk, Silvana; Tønnessen, Espen; Haugen, Thomas; Sandbakk, Øyvind: Training and Coaching of Female vs. Male Endurance Athletes

on their Road to Gold. Perceptions among Successful Elite Athlete Coaches. In: Deutsche Zeitschrift für Sportmedizin (73/7), 2022, S. 251-258. doi.org/10.5960/dzsm.2022.549.

- 2 Jacobi, Mary Putnam: The Question of Rest for Women during Menstruation. New York: G.P. Putnam's Sons, 1877.
- 3 Costello, Joseph T.; Bieuzen, Francois; Bleakley, Chris M.: Where are all the female participants in Sports and Exercise Medicine research? In: European Journal of Sport Science (14/8), 2014, S. 847-851. doi.org/10.1080/17461391.2014.91135.
- 4 Elliott-Sale, Kirsty J.; Minahan, Clare L.; de Jonge, Xanne A. K. Janse et al.: Methodological Considerations for Studies in Sport and Exercise Science with Women as Participants: A Working Guide for Standards of Practice for Research on Women. In: Sports Medicine (51/5), 2021, S. 843-861. doi.org/10.1007/s40279-021-01435-8; Lebrun, Constance; Joyce, Sarah; Constantini, Naama: Effects of Female Reproductive Hormones on Sports Performance. In: Constantini, Naama; Hackney, Anthony C. (Hg.): Endocrinology of Physical Activity and Sport. Totowa, NJ: Humana Press, 2013, S. 281-322.

Agenda & Forum

Illustrator*in gesucht •

Cherchons illustrateur-riche-x

FemWiss sucht eine*n Illustrator*in für die FemInfo-Covers. Ab Juni 2023 •

FemWiss cherche un-e illustrateur-riche-x pour les covers du FemInfo. Dès juin 2023

Mehr Informationen unter • *Pour plus d'informations: redaktion@femwiss.ch*

FemInfo 64

Das FemInfo 64 erscheint als Gastedition ohne Call for Papers •

FemInfo 64 paraît en tant qu'édition invitée sans call for papers.

24. Mai 2023 • 24 mai 2023 – Genève

1. Internationaler Tag gegen Belästigung und für Inklusion in der Arbeitswelt • 1ère journée internationale contre le harcèlement et pour l'inclusion dans le monde du travail

organisiert von • *organisée par* Rezalliance & StrukturELLE

<https://24may.org/>

14. Juni 2023 • 14 juin 2023

Schweizweiter feministischer Streik • *Grève féministe Suisse*

Sportlerinnen auf OnlyFans.com

Sexualisierung, Selbstvermarktung oder Selbstermächtigung?

TEXT: DANIELA ELISABETH SCHAAF

Profisportler*innen versuchen durch sexualisierte Inhalte über ihre Social-Media-Präsenz zusätzliche Einnahmen zu generieren. Vor diesem Hintergrund beschäftigt sich der folgende Beitrag mit der Frage, welche Auswirkungen die zunehmende Sexualisierung des Frauensports hat und inwiefern sich diese Strategie als Praxis der Selbstermächtigung von weiblichen Sportprofis interpretieren lässt.

«Ich verdiene auf den digitalen Plattformen etwa 50 Mal mehr als mit Volleyball», offenbarte die brasilianische Volleyballspielerin Key Alves der Nachrichtenagentur *O Globo*. Damit sprach sie einen medialen Trend an, der in der Sportwissenschaft kritisch diskutiert wird. Immer mehr Profisportler*innen sind auf

der Paid-Content-Plattform OnlyFans.com aktiv und stellen dort sexualisierte Inhalte zur Verfügung. Es wird offenbar, dass das erotische Kapital im Rahmen der Selbstvermarktung von Athlet*innen eine hohe Relevanz aufweist.

Auf visueller Ebene lässt sich seit Mitte der 1980er-Jahre medienübergreifend die Repräsentationsstrategie der Sexualisierung in der Sportberichterstattung beobachten. Dabei werden Aussehen und attraktive Ausstrahlung gerade von weiblichen Sportprofis zur wichtigsten Bildaussage, während ihre sportlichen Leistungen oder der errungene Sieg in den Hintergrund rücken. Zahlreiche Befunde verweisen darauf, dass einzelne, sexuell konnotierte Körperpartien von Athletinnen im Mittelpunkt von Fotos stehen, etwa Gesäss, Beine oder Busen. Zudem werden auch Einblicke auf intime Körperzonen gewährt (etwa unter

Daniela Elisabeth Schaaf, Dr. phil. (Sportkommunikation), M.A. (Medienwissenschaften). 2005-2017 Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Kommunikations- und Medienforschung, Deutsche Sporthochschule Köln. Seitdem freie Autorin, Wissenschaftlerin und Dozentin (Lehraufträge an den Universitäten Wien, Salzburg und Klagenfurt).

den Rock einer Tennisspielerin) oder Sportlerinnen bewusst mit einem «Come on»-Blick inszeniert, so dass sie kaum noch als sportliches Vorbild, sondern vielmehr als erotische Objekte männlichen Begehrens dienen.

Internationale Längsschnittstudien zeigen zudem, dass Athletinnen auch im Zeitverlauf kontinuierlich häufiger in sexualisierten Kontexten inszeniert werden und die Motive teilweise Ähnlichkeiten mit Softpornos aufweisen.¹ Sportlerinnen werden in dieser Sport-Medien-Wirtschafts-Allianz mit hegemonialen Strukturen konfrontiert, denn die Schlüsselpositionen sind hier überwiegend von Männern besetzt, die damit über einen Grossteil der Deutungs- und Definitionsmacht verfügen.

«Sporno» als Instrument der Selbstvermarktung

Tatsächlich verlangt die Aufmerksamkeitsökonomie nach immer höheren Reizen. So überrascht es wenig, dass als eine Verschärfung der Sexualisierung des Sports vereinzelt eine «Pornografisierung des Mediensports» zu konstatieren ist. Der britische Journalist Mark Simpson prägte in diesem Zusammenhang

den Begriff des «Sporno», als der Ort, an dem sich Sport und Porno treffen und einen gigantischen «Money Shot» produzieren. «Sporno» umfasst alle Ästhetisierungsstrategien in den Medien, um Produkte und Marken mit dem athletischen Körper an eine Zielgruppe zu verkaufen.²

Mit dieser Strategie versuchen die Medien, die Werbeindustrie und das Sportsystem, die Aufmerksamkeit potenzieller Konsument*innen und Fans zu erlangen, um Profit zu generieren. Ausgehend davon beschreibt das «Sechs-Stufen-Modell der Spornofizierung» die vielfältigen Entwicklungen im Spannungsfeld von Mediensport, Sexualisierung und Pornografisierung, auch den Einstieg von Athlet*innen ins Pornobusiness.³

OnlyFans als Plattform der Selbstvermarktung

In jüngster Zeit hat sich die sexualisierte Selbstdarstellung weiblicher Sportprofis auch auf die sozialen Medien ausgeweitet. Insbesondere die Plattform OnlyFans bietet die Möglichkeit, durch die kostenpflichtige Bereitstellung von Webinhalten wie Fotos und Videos (einschliesslich Live-Streaming) direkt

Einnahmen zu erzielen. Hier sind explizit pornografische Inhalte erlaubt und die Ersteller*innen werden in Form eines Abo-Modells dafür bezahlt.

Bezahlte private Nachrichten mit Fotos und Videos dienen als weitere Einnahmequelle, ebenso wie die sogenannten «Tips» (Trinkgelder) als Ansporn für besonders gelungene Inhalte. Dies führt dazu, dass gerade Sportlerinnen mehr erotischen als sportlichen Content teilen, da dieser wesentlich mehr Tips erzielt. OnlyFans kann als Katalysator gesellschaftlicher und medialer Veränderungsprozesse wahrgenommen werden – es macht Erotik zu einem leicht zugänglichen Geschäftsmodell.

OnlyFans als Praxis der Selbstermächtigung?

In den vergangenen Jahren lässt sich in den Medien, der Populär- und der Konsumkultur ein Überangebot an postfeministischen Ersatz-Identifikationen beobachten. Unter Verwendung von Begriffen wie «Selbstermächtigung» und «Wahlfreiheit» wird Frauen vermittelt, dass sie die Kontrolle über alle Bereiche ihres Lebens hätten. In Bezug auf OnlyFans lässt sich zumindest festhalten, dass, im Gegensatz zum traditionellen Pornogeschäft, die Sportlerinnen selbst entscheiden können, was und wie viel sie von ihrem Körper zeigen. Ausserdem generieren sie mehr Geld,

weil sie nicht mehr auf Manager*innen und Agenturen angewiesen sind, die für sie Sponsoring und Medienauftritte akquirieren.

Die Spanne der Einnahmen, die ausschliesslich über die erotische Präsenz auf OnlyFans generiert werden können, reicht bis zu 5'000'000 US-Dollar pro Jahr. Solche Summen können weibliche Sportprofis kaum mit Siegprämien, Startgeldern oder Sponsoringverträgen erzielen. In diesem Verständnis können OnlyFans und ähnliche Plattformen durchaus als ein Instrument zur Selbstermächtigung von Sportlerinnen gesehen werden. Kritisch zu hinterfragen ist jedoch, dass sich die Athletinnen auf OnlyFans in erster Linie dem männlichen Blick aussetzen und die westlichen weiblichen Schönheits- und Erotikideale festigen.

Fazit

Stellen sich Sportlerinnen vermehrt als Objekte des Begehrens auf OnlyFans dar, so hat dies auch deutliche Auswirkungen auf die Sportrezipient*innen. Insbesondere Mädchen und junge Frauen könnten das Verhalten von Profisportlerinnen als Role Model für die eigene sportliche Inszenierung und ihren Umgang mit Social Media adaptieren.

In Bezug auf den Profisport ist die erotische Medienpräsenz auf OnlyFans ebenfalls als negatives

Vorbild zu bewerten, da der Sexualisierungsdruck auf junge Nachwuchssportlerinnen steigt, ihren Körper als Mittel der Aufmerksamkeitsgewinnung zu objektivieren. Solche Inszenierungen verstärken die Reduzierung von Frauen als Objekte der männlichen Begierde und verbreiten ein einseitiges Bild von Athletinnen – ihre Erfolge und Titel werden bagatellisiert.

Es entsteht der Eindruck, dass den Leistungen von Frauen im Profisport eine wesentlich geringere Bedeutung zukommt, sodass die Sexualisierung des Körpers nicht nur zu einer Entsportlichung von Frauen, sondern auch zu einer Entwertung des Frauensports beiträgt.⁴

- 1 Schaaf, Daniela; Nieland, Jörg-Uwe: Die Sexualisierung des Sports in den Medien. Köln: Herbert von Halem, 2011; Messner, Michael; Duncan, Margaret; Cooky, Cheryl: Silence, Sports Bras, and Wrestling Porn. In: *Journal of Sport & Social Issues* (27), 2013, S. 38-51; Kane, Mary Jo; LaVoi, Nicole M.; Fink, Janet S.: Exploring Elite Female Athletes' Interpretations of Sport Media Images: A Window into the Construction of Social Identity and «Selling Sex» in Women's Sports. In: *Communication & Sport* (1/3), 2013, S. 269-298.
- 2 Simpson, Mark: The place where sport and porn meet and produce a spectacular money shot. In: *OUT Magazine*, July 2006.
- 3 Schaaf, Daniela; Nieland, Jörg-Uwe: Sporno – when sport meets porn. In: Schuegraf, Martina; Tillmann, Angela (Hg.): *Handbuch Pornografisierung von Gesellschaft*. Konstanz: UVK, 2012, S. 89-102.
- 4 Schaaf, Daniela: Der Körper als Kapital – Sportlerinnen im Spannungsfeld zwischen Selbstvermarktung und Selbstermächtigung. In: Schaaf/Nieland, 2011 (vgl. Endnote 1), S. 116-138.

Les sportives sur OnlyFans.com

Entre sexualisation, autopromotion et autodétermination ?

TEXTE : DANIELA ELISABETH SCHAAF

TRADUCTION : ALEXANDRA CINTER

Les sportif-ve-x-s professionnel-le-x-s tentent de générer des revenus additionnels en diffusant des contenus sexualisés sur les réseaux sociaux. Dans ce contexte, le présent article se penche sur les effets de la sexualisation croissante du sport féminin et sur cette stratégie en tant que pratique d'autodétermination des professionnelles du sport.

« Je gagne environ 50 fois plus sur les plateformes numériques qu'en jouant au volley-ball », a déclaré la joueuse brésilienne Key Alves à l'agence de presse *O Globo*. Elle évoque ainsi une tendance médiatique qui fait l'objet de discussions critiques dans les sciences du sport. De plus en plus d'athlètes sont

présent-e-x-s sur la plateforme de contenus payants OnlyFans.com et y publient des contenus sexualisés. Il s'avère que le capital érotique joue un rôle important dans le cadre de l'autopromotion des sportif-ve-x-s professionnel-le-x-s.

Depuis le milieu des années 1980, on observe dans l'ensemble des médias sportifs une stratégie de représentation visuelle axée sur la sexualisation. L'apparence et le capital de séduction des sportives en particulier deviennent le message central véhiculé par l'image, tandis que leurs performances sportives ou leurs victoires passent au second plan. De nombreuses recherches indiquent que certaines parties du corps des athlètes femmes, sexuellement connotées, sont au centre des photos, par exemple les fesses, les jambes ou la poitrine. Ces images dévoilent en outre des zones corporelles intimes

Daniela Elisabeth Schaaf, Dr. phil. (communication dans le sport), M.A. (sciences des médias). 2005-2017 : collaboratrice scientifique à l'Institut für Kommunikations- und Medienforschung (Institut de recherche en sciences de la communication et des médias), à la Deutsche Sporthochschule (Haute école du sport) de Cologne. Depuis, auteure indépendante, chercheuse et enseignante (chargée de cours aux universités de Vienne, Salzbourg et Klagenfurt).

(par exemple sous la jupe d'une joueuse de tennis) ou représentent délibérément les sportives avec un regard aguicheur, de sorte que celles-ci ne servent plus guère de modèle sportif, mais d'objets érotiques du désir masculin.

Des études longitudinales internationales ont en outre révélé que les athlètes sont de plus en plus souvent mises en scène dans des contextes sexualisés et que les motifs présentent certaines similitudes avec le porno soft.¹ Dans cette alliance sport-médias-économie, les sportives sont confrontées à des structures hégémoniques, car les fonctions clés y sont majoritairement occupées par des hommes, qui disposent ainsi en grande partie du pouvoir d'interprétation et de définition.

Le « sporno » comme instrument d'autopromotion

En fait, l'économie de l'attention requiert des stimuli toujours plus élevés. Ainsi, il n'est pas surprenant que dans ce contexte de sexualisation toujours plus marquée du sport on assiste par endroits à une « pornographisation du sport médiatique ». Le journaliste britannique Mark Simpson propose ainsi le terme de

« sporno », pour désigner le lieu où sport et porno se rejoignent, produisant un gigantesque « money shot ». Le « sporno » recouvre toutes les stratégies d'esthétisation auxquelles recourent les médias pour vendre des produits et des marques à un groupe cible en mettant en scène un corps athlétique.²

Par ce moyen, les médias, l'industrie publicitaire et le système sportif tentent d'attirer l'attention des consommateurs-rice-x-s et des fans potentiel-le-x-s afin de faire du profit. Partant de ce constat, le « modèle en six étapes de la spornification » décrit les multiples évolutions dans le champ de tension liant sport médiatique, sexualisation et pornographisation, y compris l'entrée des athlètes hommes et femmes dans l'industrie du porno.³

OnlyFans comme plateforme d'autopromotion

Depuis peu, les sportives professionnelles se représentent également de manière sexualisée sur les réseaux sociaux. La plateforme OnlyFans notamment permet de générer des revenus directs par la mise à disposition de contenus payants tels que des photos et des vidéos (y compris le streaming en direct). Les

contenus pornographiques explicites y sont autorisés et leurs créateur·rice·x·s sont payé·e·x·s en retour sous la forme d'un abonnement.

Les messages privés payants avec photos et vidéos constituent une autre source de revenus, de même que les « tips » (pourboires), qui récompensent les contenus particulièrement appréciés. En conséquence beaucoup des sportives publient davantage de contenus érotiques que sportifs, les premiers générant substantiellement plus de pourboires. OnlyFans peut ainsi être considéré comme un catalyseur de processus de changement sociaux et médiatiques, faisant de l'érotisme un modèle commercial aisément accessible.

OnlyFans comme outil d'autodétermination ?

Ces dernières années, on observe dans les médias, la culture populaire et la culture de consommation une surabondance de pseudo-identifications postféministes. En employant des termes tels qu'« autodétermination » et « liberté de choix », on fait croire aux femmes qu'elles contrôlent tous les aspects de leur vie. En ce qui concerne OnlyFans, on peut néanmoins constater que, contrairement à l'industrie traditionnelle du porno, les sportives peuvent décider elles-mêmes ce qu'elles veulent montrer de leur corps. En

outre, elles génèrent plus d'argent, car elles ne dépendent plus des managers et des agences pour leur assurer des sponsors et une présence médiatique.

Les revenus générés exclusivement par la publication de contenus érotiques sur OnlyFans peuvent aller jusqu'à 5'000'000 dollars US par an, une somme que les sportives professionnelles peuvent difficilement obtenir avec des primes de victoire, des primes d'engagement ou des contrats de sponsoring. Dans cette optique, OnlyFans et les plateformes apparentées peuvent effectivement être considérées comme un instrument d'autodétermination pour les sportives. Il faut toutefois interroger de manière critique le fait que sur OnlyFans les athlètes s'exposent avant tout au regard masculin et renforcent les standards féminins occidentaux de beauté et d'érotisme.

Conclusion

Si les sportives se présentent de plus en plus comme des objets de désir sur OnlyFans, on observe aussi clairement les effets de ce phénomène sur le public sportif. Les filles et les jeunes femmes en particulier pourraient prendre le comportement des sportives professionnelles pour modèle dans la mise en scène de leur propre pratique sportive et dans leur usage des réseaux sociaux.

Concernant le sport professionnel, le fait de publier du contenu érotique sur OnlyFans constitue également un modèle négatif, car cela augmente la pression de la sexualisation chez la relève sportive, poussant les jeunes à instrumentaliser leur corps pour attirer l'attention. De telles mises en scène de soi contribuent à réduire les femmes à des objets du désir masculin et diffusent une image unilatérale des athlètes femmes, leurs succès et titres étant minimisés.

On a ainsi l'impression que, dans le sport professionnel, les performances des femmes ont nettement moins d'importance, de sorte que la sexualisation du corps contribue non seulement à une désportivisation des femmes, mais aussi à une dévalorisation du sport féminin.⁴

- 1 Schaaf, Daniela; Nieland, Jörg-Uwe: Die Sexualisierung des Sports in den Medien. Köln: Herbert von Halem, 2011; Messner, Michael; Duncan, Margaret; Cooky, Cheryl: Silence, Sports Bras, and Wrestling Porn. In: Journal of Sport & Social Issues (27), 2013, p. 38-51; Kane, Mary Jo; LaVoi, Nicole M.; Fink, Janet S.: Exploring Elite Female Athletes' Interpretations of Sport Media Images: A Window into the Construction of Social Identity and «Selling Sex» in Women's Sports. In: Communication & Sport (1/3), 2013, p. 269-298.
- 2 Simpson, Mark: The place where sport and porn meet and produce a spectacular money shot. In: OUT Magazine, July 2006.
- 3 Schaaf, Daniela; Nieland, Jörg-Uwe: Sporno – when sport meets porn. In: Schuegraf, Martina; Tillmann, Angela (éd.): Handbuch Pornografisierung von Gesellschaft. Konstanz: UVK, 2012, p. 89-102.
- 4 Schaaf, Daniela: Der Körper als Kapital – Sportlerinnen im Spannungsfeld zwischen Selbstvermarktung und Selbstermächtigung. In: Schaaf/Nieland, 2011 (cf. note 1), p. 116-138.

Geschlecht, Sport und die filmische Welt

Mediale Repräsentation im Wandel

TEXT: KRISTINA HÖCH

TRADUCTION: LOUISE DÉCAILLET

Beim Sportfilm denken viele zunächst an *weisse*, heterosexuelle cis Männer, die im Boxring oder auf dem Basketballfeld die Muskeln spielen lassen, während die Menge ihnen zjubelt. Wie kann das Genre durch die filmische Darstellung von LGBTQI*-Sportler*innen eine Repräsentationsfläche bieten, die dabei unterstützt, konservative Vorstellungen von Geschlecht aufzubrechen und Inklusion zu fördern?

Der Film ist seit jeher ein Vermittler zwischen Welten. Er fördert und fordert kognitive Prozesse, die den Horizont von Betrachtenden stetig erweitern und andere Lebensrealitäten nachvollziehbar machen.¹ Für den Film als Brecher von Regeln und Ordnungen ist gerade die Sportbranche beliebtes Motiv, denn «[d]ie bipolare und heteronormative Geschlechterordnung ist

Les films de sport évoquent souvent des hommes cis *blancs* hétérosexuels qui montrent leurs muscles sur un ring de boxe ou un terrain de basketball. Comment ce genre de films peut-il aider à casser les idées conservatrices sur le genre et promouvoir l'inclusion en représentant des athlètes LGBTQI* ?

kaum in einem anderen gesellschaftlichen Bereich so offensichtlich, nachdrücklich und mit Konsequenzen verbunden»². Erst kürzlich stand die Frage im Raum, wann eine Frau in der Sportwelt überhaupt eine Frau sei, denn je nach Höhe des Testosteronspiegels können Frauen disqualifiziert oder dazu genötigt werden, ihren Testosteronspiegel künstlich zu senken, wenn

Kristina Höch, MA ist Filmwissenschaftlerin und Archivarin. Sie studierte Theater-, Film- und Medienwissenschaft sowie Theater-, Film- und Medientheorie mit Fokus Filmanalyse an der Universität Wien. Seit 2016 ist sie Mitarbeiterin des Filmarchiv Austria und verantwortlich für Bibliothek, Filmothek und Textarchiv. Sie publizierte zu Gustaf Gründgens, österreichischen Filmschaffenden sowie Universal Monsters und verfasst regelmässig Filmtexte für Retrospektiven.

sie am Wettkampf teilnehmen wollen. Diskriminierung von Frauen im Frauensport – für Teile der Branche und Aussenstehende ist das eine höchst fragwürdige Angelegenheit.³ Athletinnen werden zudem belächelt und cis Männern gegenüber oft als unterlegen betrachtet, obwohl sie grössere Erfolge verbuchen können. Serena und Venus Williams beispielsweise gewannen im Tennis je vier olympische Goldmedaillen, und dennoch wurde dem Tennisspieler Andy Murray von einem Reporter dazu gratuliert, dass er der erste Mensch sei, der zwei Medaillen habe gewinnen können.

In der filmischen Welt veränderte sich das Gesicht des Genres im Lauf der Zeit. Während cis Frauen in früheren Produktionen meist mentale Stütze im Hintergrund und/oder Trophäe der heldenhaften Protagonisten waren,⁴ sind sie inzwischen in vielen Filmen die Handlungsträgerinnen. Das Bild der cis Frau als sich für den Mann aufopfernde Hüterin der Familie existiert im Sportfilm zwar nach wie vor, z. B. in *Hustle* (2022), aber es ist in den Hintergrund gerückt. In Filmen wie *Million Dollar Baby* (2004) oder *Gypsy Queen*⁵ (2019) nehmen sich die Protagonistinnen aktiv ihren Platz in der vermeintlichen Männerwelt.

Gerade der Boxfilm wartet mit weiblichen Hauptfiguren auf und rückt auch People of Colour in den Mittelpunkt – z. B. *Girlfight* (2000), *Creed* (2015) oder *Bruised* (2021).⁶ Dass sich diese Unterkategorie des Genres verstärkt auf cis Frauen fokussiert, ist auffallend, denn gerade Kampfsportarten sind als Männerdomäne deklariert. Profiboxen war für Frauen allgemein lange Zeit offiziell verboten und wurde erst 2012 bei den Olympischen Spielen zugelassen.⁷ Aber auch andere Disziplinen sind vertreten: *Kick it like Beckham* (2002), *Whip it* (2009), *Battle of the Sexes* (2017) oder *I, Tonya* (2017) stellen Klischees und patriarchale Strukturen infrage. Der Grossteil der genannten Titel verzichtet auf das klischeehafte Narrativ der femininen, heterosexuellen cis Frau, die sich neben dem Sport noch hingebungsvoll der Familie widmet und damit eine heteronormative Ordnung aufrechterhält.⁸

Zudem werden meist Sportarten wie Roller Derby, Fussball und Tennis in den Mittelpunkt gerückt, die in einer patriarchal-konservativen Weltanschauung nicht als «female-appropriate sports»⁹ gelten, da dort nicht Aussehen und Eleganz im Vordergrund stehen. Bei Roller Derby handelt es sich z. B. um einen

Vollkontaktsport mit hohem Verletzungspotenzial, in dem Ästhetik keinerlei Rolle spielt. Im reaktionären Verständnis sind Sportarten wie Cheerleading oder Eiskunstlauf «angemessen», die nicht bedrohlich oder brutal, sondern grazil und friedlich¹⁰ und damit quasi schön anzuschauen sind. Die Ansprüche an körperliche und mentale Leistung sind extrem hoch, doch die konservative cis männliche Hybris blendet dies manchmal aus, betrachtet Sportarten ohne Körperkontakt und expressives Muskelspiel als weniger fordernd. Der Sportfilm hat dieses Denken nie sonderlich unterstützt und ist inzwischen auch darum bemüht, mit früheren Inszenierungsformen und Sehgewohnheiten zu brechen. Die Filmtheoretikerin Laura Mulvey schrieb: «Der bestimmende männliche Blick projiziert seine Phantasie auf die weibliche Gestalt, die dementsprechend geformt wird.»¹¹ Der Umstand, dass heterosexuelle cis Männer zumeist auf dem Regiestuhl Platz nehmen, führt dazu, dass Mulveys These immer noch aktuell ist und der sogenannte *male gaze* bedient wird. Es ist aber zu beobachten, dass der Sportfilm zumindest bei Filmen mit handlungstragenden Protagonistinnen inzwischen meist darauf verzichtet, den weiblichen Körper sexualisierend zur Schau zu stellen und zum Objekt zu machen.

Wovor sich der Sportfilm nach wie vor scheut, ist die Inklusion von LGBTQI*-Sportler*innen, obwohl diese Bestandteil der realen Sportwelt sind. Es gibt Produktionen wie *Beautiful Boxer* (2003), *Mario* (2018), *Changing the Game* (2019) oder *The Swimmer* (2021), die trans Menschen und/oder queere Beziehungen verhandeln, aber in Hinblick auf die Gesamtzahl von Filmproduktionen ist der Anteil nur sehr gering. Die LGBTQI*-Community wird derzeit unter anderem in Ungarn, den USA und in Russland zunehmend diskriminiert und aus dem öffentlichen sowie kulturellen Raum verdrängt.

Gerade in Zeiten der Erstarkung reaktionärer Kräfte ist eine mediale Repräsentation umso wichtiger, da fiktionale und dokumentarische Medien die Weltanschauung der Zuschauenden formen und verändern können. Sie eröffnen «den Zugang zu neuen emotionalen Erfahrungen»¹² und erweitern damit das empathische Spektrum. Zuschauende müssen lernen, dass nicht nur ihre eigene Lebensrealität von Bedeutung ist. Die stetige Inklusion in Film- und Fernsehproduktionen von cis Frauen, PoC und der LGBTQI*-Community kann eine positive Identifikationsfläche bieten und bei allen Zuschauenden Empathie, Sympathie und Akzeptanz fördern und somit Diskriminierung

reduzieren. Sport sollte viele verschiedene Gesichter haben, denn Sport kann nahezu jede*r aktiv betreiben oder passiv konsumieren. Er ist ein Teil vieler Lebenswelten, weshalb das Genre des Sportfilms besonders gut dazu geeignet ist, eine umfassend inklusive Repräsentationsfläche zu bieten.

- 1 Vgl. Mikos, Lothar: Film- und Fernsehanalyse. Konstanz u.a.: UVK, 2015, S. 60.
- 2 Heinze, Rüdiger: Tough Ain't Enough. Geschlecht im Sportfilm. In: Sobiech, Gabriele; Günter, Sandra (Hg.): Sport & Gender – (inter)nationale sportsoziologische Geschlechterforschung. Theoretische Ansätze, Praktiken und Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, 2017, S. 89-105, hier S. 90.
- 3 Vgl. Knuth, Johannes: Wann ist eine Frau eine Frau? In: Süddeutsche Zeitung, 1.5.2019, <https://www.sueddeutsche.de/sport/semenya-cas-testosteron-1.4428307> (4.2.2023).
- 4 Vgl. Baker, Aaron: Contesting identities: Sports in American film. Urbana: University of Illinois Press, 2003, S. 50.
- 5 Warum man sich im Titel einer rassistischen Be-

zeichnung bedient, ist nicht nachvollziehbar, denn im Film kommt diese nicht vor; die Protagonistin wird «Roma Queen» genannt.

- 6 Trotzdem gibt es bei der Wahl von Handlungsträger*innen in Hinblick auf verschiedene Ethnien noch reichlich Luft nach oben.
- 7 Vgl. Heinze, 2017, S. 99 (vgl. Endnote 2).
- 8 Vgl. Baker, 2003, S. 77 (vgl. Endnote 4).
- 9 Lindner, Katharina: Gender Trouble in Female Sports Films. In: Hargreaves, Jennifer; Anderson, Eric (Hg.): Routledge Handbook of Sport, Gender and Sexuality. London: Routledge, 2014, S. 488-495, hier S. 489f.
- 10 Vgl. ebd., S. 489.
- 11 Mulvey, Laura: Visuelle Lust und narratives Kino. In: Weissberg, Liliane (Hg.): Weiblichkeit als Masquerade. Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch, 1994, S. 48-64, hier S. 55.
- 12 Neill, Axel: Empathie und (filmische) Fiktion. In: Hagener, Malte; Vendrell Ferran, Ingrid (Hg.): Empathie im Film. Perspektiven der Ästhetischen Theorie, Phänomenologie und Analytischen Philosophie. Bielefeld: transcript, 2017, S. 31-57, hier S. 37f.

Marlen Reusser

Engagement für den Radsport

TEXT: ZORA HEBEISEN

BILD: MR. PINKO (STEFAN RACHOW)

Marlen Reusser kommt 1991 im Emmental zur Welt. Schon immer ist sie laut, ehrgeizig und engagiert. Im Dorf war sie für «ihre grosse Klappe» bekannt. Genau diese nutzt sie heute für sich und ihre Kolleginnen im Radsport. Sie gibt sich nicht einfach zufrieden: Neben ihrem eigenen Erfolg setzt sie ihre Zeit und Energie für den Frauenradsport als Ganzes ein.

Seit den ersten olympischen Spielen 1896 gilt der Radsport als Disziplin – das heisst der Radsport der Männer. Erst 1984, fast hundert Jahre später, wurde das Strassenradrennen der Frauen olympisch. Doch eigentlich beginnt die Geschichte der Frauen auf Zweirädern praktisch gleichzeitig wie die der Männer. Das Fahrrad gilt jedoch zuerst als «unweiblich». Nur schon, weil Röcke durch bubenhafte Hosen ersetzt

werden mussten, setzten sich Pionierinnen Hohn und Spott aus. Gemäss zeitgenössischen Ärzten bestand zudem die Gefahr, dass Frauen sich Geschwüre zuziehen oder unfruchtbar werden könnten.¹ Es wundert also nicht, dass in den ersten Jahrzehnten lediglich private Veranstalter*innen Wettkämpfe für Sportlerinnen abhielten. Noch heute gibt es kein professionelles weibliches Radsportteam in der Schweiz.

Marlen Reusser ist Quereinsteigerin im Radsport – und 2022 die schnellste Schweizerin auf dem Rennrad. Sie löste ihre erste Lizenz erst 2017, nach dem Abschluss ihres Medizinstudiums. Drei Jahre später



war sie bereits Vize-Olympiasiegerin sowie Vize-Weltmeisterin im Zeitfahren. Ob sie mit dieser erstaunlichen Leistung zufrieden ist? Über eine Zweitplatzierung sagte sie einst: «Das ist nicht der Grund, weshalb ich hergekommen bin.»² Mit dem steigenden Erfolg steigen also auch die Erwartungen.

Doch neben dem Leistungsdruck des Spitzensports hat Reusser wie alle Frauen im Radsport zusätzlich mit fehlender Medienpräsenz, lahmem Sponsoring und tiefliegenden Löhnen zu kämpfen. So musste sie als Profiathletin zurück auf den Bauernhof ihrer Eltern ziehen, während ein Mann mit ihrem Profil wohl Millionär wäre. Als öffentliche Person fühlt sie sich verantwortlich, auf Missstände im Spitzensport aufmerksam zu machen – und darüber hinaus: «Wenn Athletinnen die Chance bekommen, in die Vogelperspektive zu gehen und sich über das wirklich Relevante in der Welt zu äussern, dann sollten sie diese nutzen.»³

Es ist erfreulich, dass Reusser ihre «grosse Klappe» nicht verloren hat. So zeigt sie für die geringe Medienpräsenz des Frauenradsports kein Verständnis. Zudem fordert sie bei der Union Cycliste Internationale (UCI) einen Unterwert beim Body-Mass-Index von Sportlerinnen und engagiert sich für gesunde Ernährung. Auch in ihrer Auseinandersetzung mit dem

Widerspruch, einen nachhaltigen Lebensstil pflegen zu wollen und zugleich als Spitzensportlerin viel fliegen zu müssen, zeigt sich, dass sie als Quereinsteigerin die Gewohnheiten des Leistungssports nicht als gegeben nimmt. Ihre politische Karriere, die Reusser als Jugendliche bei den Grünen startete, hat sie eigentlich beiseitegelegt. Doch als meinungsstarke Spitzensportlerin scheint ihr eine politische Haltung fast unausweichlich, und das kommt wohl der ganzen Sportart zugute.

- 1 Maierhof, Gudrun; Schröder, Katinka: Sie radeln wie ein Mann, Madame. Als die Frauen das Rad eroberten. Zumikon, Dortmund: Edition Ebersbach, 1992, S. 45.
- 2 Häring, Simon: Mitfavoritin Marlen Reusser sagt vor dem WM-Strassenrennen: «Ich war schon motivierter, bin aber keine Prinzessin». In: Aargauer Zeitung, 25.09.2021, aargauerzeitung.ch (18.02.2023).
- 3 Rindlisbacher, Philipp: Veloprofi Marlen Reusser. Sie litt an Essstörungen – und will nun junge Frauen sensibilisieren. In: Tages-Anzeiger, 05.04.2022, tagesanzeiger.ch (18.02.2023).

Beitritt zum Verein Feministische Wissenschaft Schweiz Adhésion à l'Association suisse Femmes Féminisme Recherche

Ich möchte Mitglied werden • Je souhaite devenir membre

Jahresbeitrag • Cotisation annuelle

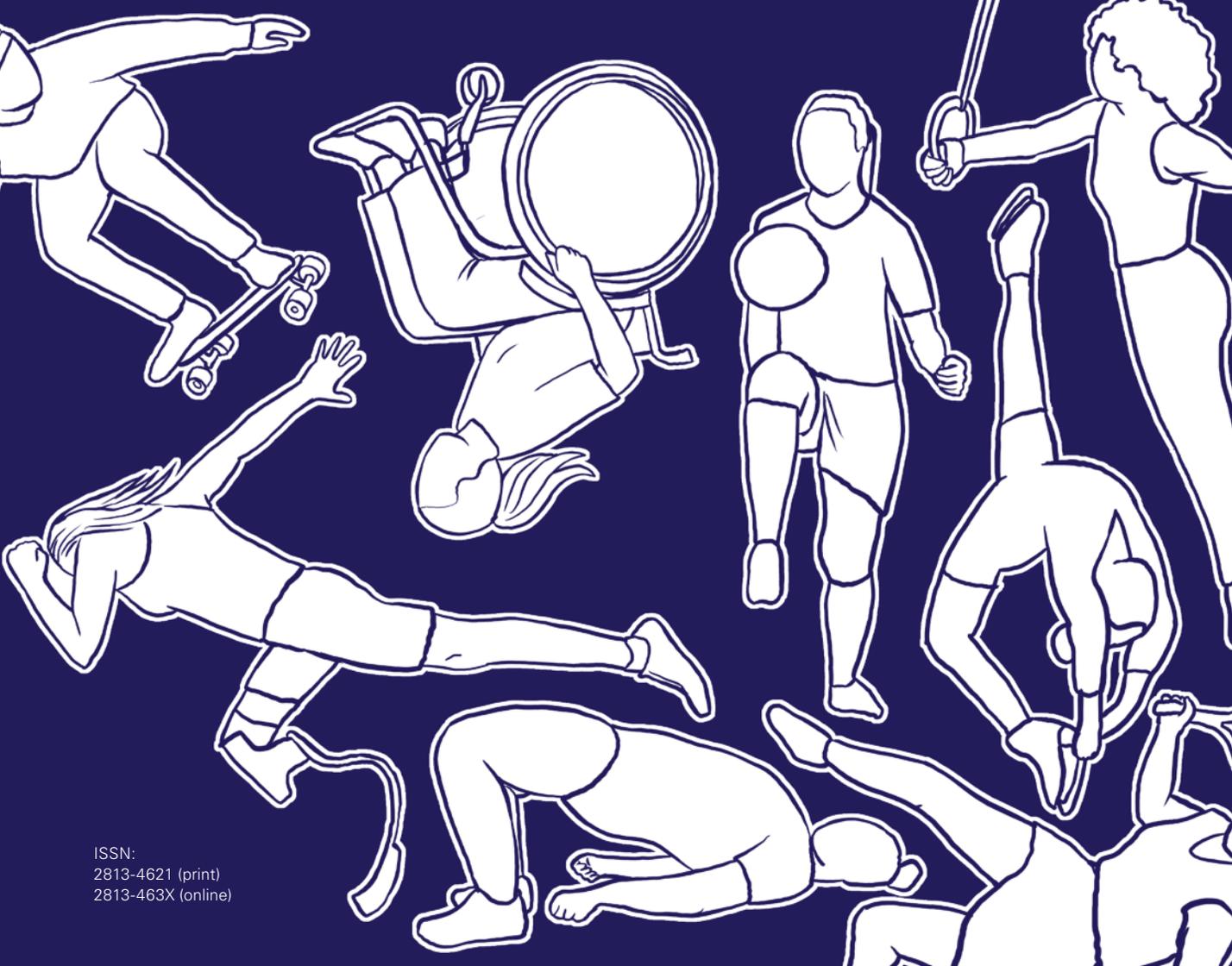
In Ausbildung, erwerbslos, pensioniert	CHF 45.–	Name • Nom
En formation, sans revenu, retraité·e·x·s	CHF 45.–	
Teilzeitverdienend	CHF 85.–	Vorname • Prénom
Travail à temps partiel	CHF 85.–	
		Strasse • Rue
Vollzeitverdienend	CHF 125.–	
Travail à plein temps	CHF 125.–	PLZ, Ort • CP, lieu
Kollektivmitglied	CHF 155.–	Tel. • Tél.
Membre collectif	CHF 155.–	
Gönner*in	CHF 205.–	E-Mail • e-mail
Membre de soutien	CHF 205.–	Sprache • Langue

Ich möchte das FemInfo abonnieren
(Für Mitglieder im Jahresbeitrag inbegriffen)

CHF 50.– Datum, Unterschrift • Date, Signature

Je souhaite m'abonner à FemInfo
(Gratuit pour les membres)

CHF 50.– **Einsenden an • Envoyer à**
Verein Feministische Wissenschaft Schweiz, Postfach, 3001 Bern



ISSN:
2813-4621 (print)
2813-463X (online)